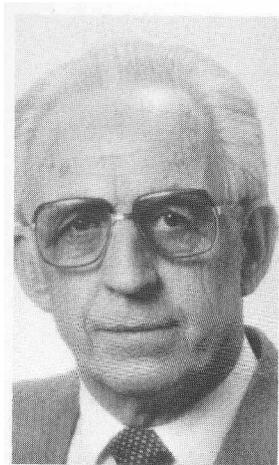


Erinnerungen: Wacht ins Gwehr

Persönliche Gardeerinnerungen aus der Zeit zwischen 1943–1946
von a. Hellebardier Alexander Good, Sargans

Einführung

(aus: «Der Exgardist», Nr. 52/1992, S. 93)



Kamerad Alexander, mein Vorgänger als Redaktor, ist in dieser Rubrik kein Unbekannter. Vor einigen Jahren griff er hier selber zur Feder und hat unter dem gleichen Titel Erinnerungen zum Besten gegebenen. Jetzt kehrt Alexander nach 5jähriger Pause zu seiner alten Leidenschaft zurück. Sehr genau, bis ins letzte Detail, erzählt er uns seine Erlebnisse, die er alle damals in Agenden und in einem tagebuchähnlichen «Dienstjournal» festhalten konnte. Weil der briefliche Kontakt nach Hause während der Kriegszeit praktisch verunmöglicht wurde, setzte Alexander alle Notizen bereits in Rom in Aufsätze um. Unter dem Titel «Erlebnisse eines Schweizergardisten» kamen die Erzählungen in Buchform heraus. In neuen Aufsätzen bringt uns Alexander den Gardedienst während des Zweiten Weltkrieges nahe.

Werner Affentranger

1. Folge: Gewalt ist grenzenlos

(aus: «Der Exgardist», Nr. 52/1992, S. 93–97)

Zumindest seit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges weiss die Menschheit, dass kein Volk und Nation dieser Erde vor gewaltsamen Übergriffen aggressiver Mächte gefeit ist. Selbst der Vatikan – als territorial kleinstes Staatsgebilde mit bloss 40 Hektaren Fläche – bleibt diesbezüglich nicht ausgeklammert.

Wohl ist den Angehörigen der deutschen Besatzungsmacht in Rom der Zutritt zum Vatikan, gemäss einer gegenseitigen Vereinbarung, strengstens untersagt, aber Willkürakte gegen das vatikanische Territorium sind nicht auszuschliessen.

4. November 1943. – Gemäss Dienstenteilung leiste ich heute «Zuwache» im 3. Geschwader, wiederum beim Zentralposten am «Portone di Bronzo». Laut Dienstnummer ist mein Einsatz dem meines ersten Diensttages vom 1. November sehr ähnlich. Als Neuling ist es geboten, seinen Dienst mit höchster Konzentration und Aufmerksamkeit zu leisten. Immerhin, im Schultern stehen wir Jungen unseren älteren und routinierteren Kameraden nicht nach, schliesslich sind wir die letzten 14 Tagen von unserem Instruktor im Belve-

Hinweis

Verschiedene Texte, welche in älteren Ausgaben der Zeitschrift «DER EXGARDIST», dem Publikationsorgan der Vereinigung ehemaliger Päpstlicher Schweizergardisten, erschienen sind, werden in Erinnerung gerufen bzw. interessierten Kreisen zur Kenntnis gebracht. Die Formatierung folgt nicht der Vorlage. Auf die Übernahme der im Original abgedruckten Bilder musste aus Kapazitätsgründen verzichtet werden. Eingriffe in den Text erfolgten ausschliesslich zur Bereinigung offensichtlicher Verschiebe.

M.R.

derehof ordentlich gedrillt und im Waffenexerzieren auf Exaktheit getrimmt worden. Bis zum Abend haben wir für unseren Dienst im Palast wieder einiges hinzugelernt.

Nach dem Nachessen im Quartier (ich bin der 2. Abteilung zugeordnet), melden wir uns kurz vor 20 Uhr beim diensttuenden Korporal am Portone zurück. Noch bevor wir von der Nachtwachtgruppe zum Schlafengehen abkommandiert werden, unterhalten wir uns mit dem stets zu Schalk aufgelegten Kpl Hofstetter, genannt «Hudli», dessen Humor wir Jungen besonders zu schätzen wissen.

Mitten in dieser heiteren Diskussion ertönt Motorenlärm eines herannahenden Flugzeugs und – noch ehe wir uns fassen können – detonieren hintereinander mehrere Bomben in nächster Nähe. Eine gewaltige Druckwelle lässt die in den Nischen des untersten Fensters des Korridors hängenden Hellebarden klirrend aus ihrer Halterung hüpfen und aus dem Rechen nebenan werden drei unserer Mausergewehre – samt aufgepflanzten Bajonetten – herausgeschleudert und fallen krachend auf die Marmorfliesen.

Durch die enorme Erschütterung sind im unteren Drittel der hohen Fenster vereinzelt Glasflächen knallartig geborsten. Da und dort sind Splitter ausgebrochen und auf das breite Gesims gefallen.

Die Wucht der Detonationen und der Knalleffekt der explodierenden Projektile ist dermassen, dass wir einhellig vermuten, die Kuppel von St. Peter sei getroffen worden. In der Dunkelheit lässt sich der entstandene Schaden nicht feststellen. Wir sind vom miterlebten Ereignis noch immer geschockt, da klingelt unser Diensttelefon. Der «Maestro di casa» erkundigt sich beim Zentralposten der Schweizergarde nach dem Vorgefallenen.

Mittlerweile ist der diensttuende Wachtmeister zu uns gestossen und übernimmt das Kommando. Wir haben inzwischen die herausgeschleuderten Waffen aufgenommen und wieder in den Gewehrrechen gestellt. Vom Posten «Zecca» wird angerufen und mitgeteilt, dass die Bombeneinschläge unmittelbar hinter der Basilika erfolgt seien. Auf der Piazza del Forno und auf der Via delle Fondamenta liege knöcheltief Erde. Korporal Hoff und Hellebardier Birchler werden beauftragt, die Situation an Ort und Stelle zu erkunden und Bericht zu erstatten. Die Nachtmannschaft vom Portone, die von Mitternacht bis 3 Uhr zur Plantonwacht anzutreten hat, wird zum Schlafen beordert. Nach gut einer halben Stunde kehren die beiden Kundschafter zum Portone zurück und berichten:

Die Einflugrichtung des Bomberflugzeuges müsse von Westen her erfolgt sein. Der erste Bombenkrater befinde sich wenige Meter östlich des Wasserreservoirs, der zweite unmittelbar hinter dem Governatorenpalast, der dritte ein Volltreffer in die Plattform über der Mosaikschule und der vierte in der Grünfläche neben der Strassenkurve unterhalb des Vatikanbahnhofes, wo der Hauptstrang der Wasser-Rundleitung getroffen wurde. Hier schiesse eine mehrere Meter hohe Wasserfontaine aus dem Boden. Die entstandenen Schäden seien unermesslich – vorab im Bereich des Governatorats und innerhalb der Mosaikschule.

Zumindest die Nachricht unserer Kundschafter ist in dieser Stunde des Schreckens und der Empörung über die provokante und eklatante Grenzverletzung und Bombardierung des Vatikans die Gewissheit, dass sie – so es unsere Kundschafter bei fast völliger Dunkelheit ermitteln konnten – kein Menschenleben zu Schaden gekommen ist. Einzig der päpstliche Gendarm, der beim hinteren Eingang des Governatorenpalastes Wache stand und sich unmittelbar vor dem Luftangriff in den gläsernen Vorbau des Diensteinganges zurückgezogen hatte, um sich windgeschützt sein Pfeifchen anzuzünden, sei völlig geschockt und entgeistert angetroffen worden. Er habe gezittert wie Espenlaub, aber mehr geängstigt wegen seines Dienstvergehens, als über das wirkliche Geschehen. Miteinander seien sie dann ins Innere des Palastes gegangen, um sich die Schäden des Bombardementes anzusehen. Im Keller des Gebäudes hätten sie ein Chaos angetroffen. Hunderte von Flaschen mit ausgesuchtestem Cognac seien aus den Gestellen geschleudert worden und in Brüche gegangen. Handhoch sei das köstliche Aperogetränk am Boden gestanden. Dass nicht nur die Schuhe durch das ungewohnte Nass befeuchtet wurden, ist uns gleich nach der Rückkehr unserer Kundschafter aufgefallen. Nun ja, auch päpstliche Schweizergardisten wissen sich in solchen Situationen zu helfen – Glück im Unglück!

Noch können wir hier am Portone Zurückgebliebenen das Ausmass der Bombardierungsschäden noch nicht richtig vorstellen, denn selbst unsere Kundschafter vermochten in der Dunkelheit nur das Naheliegendste zu erkennen. Allgemein beruhigend ist die Gewissheit, dass die St. Peters-Basilika offensichtlich keinen namhaften Schaden abbekommen hat.

Eines jedoch ist ab heute unabdingbar geworden: Der souveräne Vatikanstaat ist keine Friedensinsel mehr und muss auch in der nächsten Zukunft mit ähnlichen Übergriffen und weiteren Grenzverletzungen rechnen.

Eine mit dem Bombardement des Vatikans in unmittelbarem Zusammenhang stehende Begebenheit, die für uns päpstliche Schweizergardisten von damals von historischer Bedeutung geblieben ist und aufzeigt, wie einer unserer Unteroffiziere auf dieses ausserordentliche Geschehnis zu reagieren verstand, soll – mit diesem Nachtrag – an dieser Stelle festgehalten werden:

Kurz vor 20 Uhr hat der Postenchef der Schweizerwache bei der Haupteinfahrt zum Vatikan sein Kommando an den ablösenden Vizekorporal übergeben und sich ins Schlafzimmer des Postens «Carlo Magno» zurückgezogen. Kaum dass er sich seiner Uniform entledigt und zum Schlafen hingelegt hatte und unter die Bettdecke gekrochen war, erfolgte das Bombardement. Wenige Augenblicke darnach erscheint der Abgetretene – angetan in Unterhosen – unter der Schlafzimmertüre und räsoniert: «Säged dene do obe, si sölled Rue gä, dr Hof Sepp well schlofe» – macht kehrt und begibt sich wieder zurück zu seiner Schlafstätte. Damit ist für ihn der Vorfall abgetan und er kuschelt sich endgültig und seelenruhig in sein Kopfkissen. Im «Corpo di Guardia» ist – nach schallendem Gelächter über den nicht sonderlich ordonnanzmässigen Auftritt des beliebten Unteroffiziers – bald wieder die gewohnte Ruhe der Plantonwache eingetreten. «Hof Sepp» – der aus dem Solothurnischen stammende und musisch begabte Gardekorporal – ist mit dieser Begebenheit für alle nachfolgenden Zeiten in die Geschichte unseres Korps eingegangen.

2. Folge: Kriegsweihnacht 1943

(aus: «Der Exgardist», Nr. 53/1992, S. 38–43)

Was war bis jetzt in Italien passiert? Hier der Ablauf:

25. Juli 1943	Mussolini tritt ab. Verhaftung
3. Sept. 1943	Erste Invasion (durch Briten) auf den Stiefel
10. Sept. 1943	«Fall Achse». Die Deutschen besetzen durch Handstreich die Stadt Rom und richten sich gegen 42 italienische Divisionen. Entwaffnung
12. Sept. 1943	Mussolini wird von Deutschen im Gran-Sasso-Massiv befreit (Berghotel <i>Campo Imperatore</i>)
1. Okt. 1943	Neapel wird durch die Alliierten eingenommen
13. Okt. 1943	Die italienische Badoglio-Regierung erklärt dem Deutschen Reich den Krieg
15. Nov. 1943	Die Deutschen können an der Reinhard-Stellung (südlich von Cassino) nicht verdrängt werden. General Alexander schaltet eine Kampfpause von 5 Tagen ein, bis die US-Armee aufgefrischt ist
24. Dez. 1943	General Alexander wird Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Italien. (1944 wird er zum britischen Feldmarschall ernannt, 1952 zum Verteidigungsminister.)

24.12.1943. Heute bin ich der Saalmannschaft zugeteilt. Schon vor dem Wachtaufzug herrscht im Ehrenhof gedrückte Stimmung. Keiner ist – wie sonst üblich – zu einem auflockernden Gespräch oder gar zu einer Neckerei aufgelegt. Überall nur Griesgram! Begreiflich, denn seit Wochen keine Nachricht von daheim. Die Brieffächer der Mannschaftskantine haben gähnende Leere im Dauerzustand. Weihnachten ohne Zeichen der Liebe und Verbundenheit mit den Eltern, Angehörigen und Freunden in der fernen Heimat – ein niederschmetternder Gedanke.

Vor einem Jahr – unsere Einheit stand im Grenzbereich des jungen Rheins an vorderster Front im Einsatz – wurde auch Soldatenweihnacht gefeiert, freilich unter ganz anderem Vorzeichen. Die Feldpost unseres Abschnittes hatte alle Hände voll zu tun, um die Postsendungen aus dem zivilen Bereich rechtzeitig an die in feldgrau stehenden Adressanten zu verteilen. Auch konnten wir mit unseren Angehörigen telefonieren, was hier vom Vatikan und von Rom aus völlig ausgeschlossen ist. Die telefonischen Verbindungslinien nach der Schweiz waren unterbrochen, und das Absenden eines Telegramms war nur in allerdringlichsten Notfällen möglich, und solche hatten wir vorgängig dem Gardekommando zur Bewilligung vorzulegen. Solche Extravaganzen wollten und konnten wir uns nicht leisten. Zudem mussten wir unsere Scherflein für Dringlicheres zusammenhalten, denn unser bescheidenes Monatsgehalt reichte bloss knapp für das Allernotwendigste.

Der Dienst im Palast verläuft auch heute im gewohnten Rahmen. Nebst den üblichen Wachtablösungen bei den 4 Wachtposten der Saalmannschaft¹ sind während der vormittäglichen «Anticamera»² die pflichtigen Ehrenbezeugungen im «Clementinasaal» relativ bescheiden. Nur wenige Prominente und Honoritäten sind heute zu erwarten.

In der berühmt-berüchtigten Saalecke, wo üblicherweise heftig und kritisch diskutiert wird, herrscht an diesem Morgen eisernes Schweigen. Selbst der auf Lauer sitzende Korporal beim Ausgang zur «Loggia» scheint nicht besonders ansprechbar zu sein. Aller Gedanken sind weit weg vom örtlichen Geschehen. Nur selten wird die stoische Ruhe im Saal unterbrochen, und wenn, sind die Kommandi des Unteroffiziers beisend scharf und zackig. Alle tun wir uns schwer mit dem trostlosen Weihnachtskoller.

Am Mittagstisch berichten die dienstfreien Kameraden, dass die «Tambouren»³ den das Jahr hindurch in einem Tongefäss gehorteten Tannenbaum – der im Cortile del Olmo hinter dem Waschhaus ein serbeliges Dasein fristen musste und der Obhut des Messmers der Gardekapelle S. Martino anvertraut ist – auf die Bühne des Theatersaales transportiert hätten, ebenso korbweise fein säuberlich verpackte Gaben für die hier übliche Weihnachtstombola. Auch die Tische seien mit Schüsseln, voll mit Weihnachtsgebäck, Mandarinen, Mandeln und verschiedenen Nussarten gedeckt worden. All dieser verlockende Weihnachtszauber vermag unsere gedrückte Stimmung nicht aufzuheitern. Wir löffeln unsere Suppe wortlos und ohne erkenntliche Vorfriede. Jeder ist mit sich selbst beschäftigt und ist froh, wenn er nicht angesprochen wird.

Die offizielle Weihnachtsfeier der Garde ist auf 20.00 Uhr angekündigt.

Die dienstfreie Mannschaft und die vom Wacht- und Kontrolldienst freistehenden Gardisten – zu den letzteren zähle auch ich – haben sich im Theatersaal eingefunden. Als letzte erscheinen der Kommandant mit den Herren Offizieren und ihren Zugewandten. Auch hier das militärische «Achtung» und die ganze Kompanie steht in Achtungsstellung hinter ihren eingenommenen Plätzen. Mit wohlwollendem Lächeln und entsprechendem Handzeichen werden wir aufgefordert, unsere Plätze einzunehmen. Das ad hoc gebildete Gardeorchester⁴ intoniert das bekannte Adventslied «Tauet Himmel den Gerechten», das – trotz gedrückter Stimmung – von der Tischgemeinschaft mehr oder weniger beseelt mitgesungen wird. Dann werden die Kerzlein des Weihnachtsbaumes angezündet.

In einer kurzen Ansprache des Gardekommandanten erinnert er an das Wunder der Geburt des verheissenen Messias und die Verkündigung des Engelchores beim Hirtenfeld zu Füßen der Stadt Davids. Ehre und Friede den Menschen guten Willens müssten auch unsere Herzen erfüllen, auch wenn die Geissel des herrschenden Weltkrieges keine Friedensbereitschaft unter den Völkern dieser Erde zu erkennen gebe. Als Leibgarde des Papstes obliege uns die Aufgabe und Pflicht, dem wahren Frieden zu dienen. Zumindest in unserer soldatischen Gemeinschaft sollte der Friedensgeist der Weihnachtsbotschaft neidlos gelebt werden. Mit den Worten unseres seligen Landesvaters Bruder Klaus «Der Friede Gottes sei allzeit mit Euch» und den besten Wünschen eröffnet der Gardekommandant die eigentliche Feier unserer Gardeweihnacht. Auch wenn das «Stille Nacht – heilige Nacht» nicht sonderlich überzeugend mitgesungen wurde, so bemühen wir uns doch, der begreiflichen, seelischen Bedrücktheit Herr zu werden und – wenigstens nach aussen – ein kleinwenig weihnachtliche Freude aufkommen zu lassen, obgleich wir mit unseren Gedanken fernab bei unseren Lieben daheim sind.

Mittlerweile wird am Offizierstisch zur Feierstunde angestossen und gegenseitig «frohe Weihnacht» gewünscht. Das ist das Zeichen für uns, ein Gleiches zu tun. Der heute Abend kredenzte Castelliwein bewirkt auch bei uns, unsere Gedrücktheit leichter zu überwinden und uns befreiter zu fühlen. An unseren Soldatentischen wird gebechert und vom aufgetischten Weihnachtsgebäck geknabbert, dieweil bald einmal eine aufgeräumte Stimmung aufkommt, wie dies unter Soldaten zur Selbstverständlichkeit gehört.

Weil die entsprechenden Dienstnummern der verschiedenen Dienstposten bereits bis 22.00 Uhr zur Wachtablösung antreten müssen, beginnt der Gardekommandant mit der Auslösung der hier üblichen Weihnachts-

¹ Posten 1 (während der Audienzzeit) Sala Clementina, vor dem Eingang zur *Sala dei Sediari*, die übrige Zeit in der *Sala Verde*, ab 20.00 Uhr Planton;

Posten 2 Treppenabsatz der *Scala Nobile* vor der *Sala Clementina*;

Posten 3 Treppenabsatz der *Scala Nobile* vor der Wohnung des Kardinal-Staatssekretärs;

Posten 4 Treppenabsatz der *Scala Nobile* vor der Wohnung des Papstes (3. Stock).

² Audienzzeit des Papstes, normalerweise 9.00–13.30 Uhr.

³ Offiziersordonnanzen.

⁴ Kpl Hof Josef, Violine; Helb Bollhalder Walter, Cello; Wm Sommerhalder Alois, Bass, und Maestro Andriselli, Klavier.

tombola. Der «Sergente Barbeta»⁵ verliert anhand der Mannschaftsliste die Namen der aufzurufenden Gardisten. Jeder Aufgerufene meldet sich mit «hier, Wachtmeister» und begibt sich zum Gabentisch bei der Bühne im Vordergrund, wo er aus einem baumwollenen Säcklein die auf einem runden Holzrugeli eingepreßte Losnummer ziehen kann, die mit der Nummer auf der ihm zufallenden Weihnachtsgabe identisch ist.

Ehrlich gestanden, diese Art der Geschenkauslosung ist mir persönlich unbekannt und zuwider. Da scheint mir die im Aktivdienst der Schweizer Armee gebräuchliche Methode wesentlich naheliegender, gerechter und demokratischer. So erhielt an der letzten Soldatenweihnacht jeder Wehrmann (ob Gradiertes oder gewöhnlicher Soldat und HD) von der Armee ein und dasselbe Geschenk – mit einer Grussadresse des Generals⁶. Dabei fühlten wir Wehrmänner des Aktivdienstes uns weit persönlicher angesprochen, als wir hier in der Garde. Auch war dort die Weihnachtsstimmung unter uns Soldaten eine völlig andere, als wir sie hier im Vatikan erleben. Nun ja, andere Länder, andere Sitten.

Kurz vor 22 Uhr melde ich mich beim Zentralposten am Portone di Bronzo dem diensttuenden Unteroffizier zum Dienst zurück und begeben mich mit gemessenem Schritt die gut hundert Stufen der Scala Pia und Scala Nobile hinauf in den Pontifikalpalast, wo ich meinen Kameraden auf Plantonwache in der Sala Verde ablöse. Dieser seinerseits eilt nun zusammen mit dem Kollegen vom Posten 3 der Saalwache ins Quartier, um an der Weihnachtsfeier der Garde teilzunehmen.

Angetan mit der «giornea»⁷ sitze ich nunmehr, die Arme auf der kalten Marmorplatte verschränkt, meditierend vor der prunkvollen Pendule⁸ und genieße die absolute Stille der Nacht. Selbst der Nobelgardist im Zwischenstock der geheimen Diensttreppe⁹ rührt sich nicht und scheint (wie so oft) in seinem bequemen Fauteuil eingeschlafen zu sein.

Normalerweise nehme ich zum Nachtdienst auf Plantonwache stets ein Buch mit (möglichst nicht allzu schwere Literatur), denn wir müssen auch bei diesem sitzenden Dienst hellwach und aufmerksam sein – auch wenn in der Nacht üblicherweise nichts Weltbewegendes geschieht, ausgenommen das Erscheinen der Offiziersrunde oder des wachhabenden Unteroffiziers des Portone di Bronzo, der während seiner Nachtwachtperiode jeden besetzten Wachtposten der Schweizergarde im Pontifikalpalast zu inspizieren und sich (mit Zeitangabe) ins aufliegende Kontrollbüchlein einzutragen hat.

In dieser heiligen Nacht bin ich ohnehin mit meinen Gedanken bei meinen Lieben daheim im Elternhaus, die sich in diesem Augenblick auf dem Kirchgang zur Mitternachtsmette befinden. Ich meine das Knirschen ihrer Schritte auf dem hartgefrorenen Schnee des Hölzliweges zu vernehmen und wünschte, ich könnte bei den Meinen sein. Stattdessen bin ich hier im «grünen Saal» des Papstpalastes – allein mit meinen Gedanken auf Plantonwache und bemühe mich, meine Soldatenpflicht so gut und getreu als nur möglich zu erfüllen.

Eigenartig, ich empfinde kein Heimweh. Vielmehr erinnere ich mich an die letzten Ermahnungen meines guten Vaters vor meiner Abreise nach Rom: «Sei dir immer und überall bewusst, dass du Schweizer und Schweizergardist bist – auch wenn du nun im Dienste des Papstes stehst.» Ja, gerade in dieser heiligen Nacht weiss ich, dass ich hier als päpstlicher Schweizergardist ein verantwortungsvolles Hirtenamt zu erfüllen habe. Einmal mehr fühle ich mich von meines lieben Vaters Ermahnung zutiefst angesprochen.

Zwei Minuten vor 23 Uhr begeben mich mit geschultertem Gewehr zur Wachtablösung meines Kameraden zum Treppenabsatz vor der Papstwohnung, wo ich bis Mitternacht die Wacht übernehme. Dieser Wachtposten bei Nacht hat für mich persönlich eine besondere Bedeutung. Ich betrachte ihn (im Gegensatz zu den meisten meiner Kameraden) als den Wachtposten im Palast, bei dem man am besten meditieren kann.

Der majestätische Treppenaufgang der «Scala Nobile» ist (wegen der auch im Vatikan vorgeschriebenen Verdunkelung), nachts nur sehr dürrig beleuchtet. So brennt hier über mir lediglich eine kleine blau getünchte Glühbirne (von höchstens 25 Watt), die lediglich die rechteckige Grundfläche des Kehrplatzes dieses Wachtpostens einigermaßen schwach auszuleuchten vermag. Nur bei Vollmond strahlt ein gelbfahler Lichtschimmer durch die farbigen Fenster auf die marmornen Treppenstufen des darunterliegenden

⁵ Dienstältester Wachtmeister.

⁶ General Henri Guisan.

⁷ Wollener Wachtmantel der Schweizergarde.

⁸ Wanduhr.

⁹ Führte vom *Cortile S. Uffizio* in die Privatgemächer des Papstes.

schimmer durch die farbigen Fenster auf die marmornen Treppenstufen des darunterliegenden Treppenabsatzes.

Hier besteht für den Wachtstehenden lediglich die Möglichkeit, mit Gewehr bei Fuss Wache zu stehen oder gemessenen Schrittes, das Gewehr geschultert oder über den rechten Ellbogen angelegt, das Geviert des Wendeplatzes zu umschreiten, wobei man aufpassen muss, dass die Spitze des auf dem Gewehr aufgefanzten Bajonettes ja keinen Kratzer in den braunrötlichen Verputz der Wand zur Rechten einritz. Vor allem Oberstlt Ruppen ist auf solche Kratzer besonders allergisch. Kein neuer Kratzer wird bei seiner nächtlichen Offiziersrunde übersehen. Ganz schlaue Kameraden haben bei einem solchen Malheur versucht, mit speichelbelecktem Daumen den entstandenen Schaden zu vertuschen – vergeblich! Ein weiteres Hindernis bei solchen Rundgängen ist die Kokosteppichvorlage vor dem Eingang zur Papstwohnung. Wer da seinen Fuss im richtigen Moment nicht genügend anhebt, knallt unweigerlich kopfüber auf das reich und erhaben geschnitzte Portal, und schon mancher hat sich dabei eine recht auffällige, unchristliche Beule an seinem Schädel eingetauscht, die noch nach Tagen augenfällig blieb.

In dieser heiligen Nacht wollte ich dieses Risiko nicht eingehen, zumal ein solch schmerzhafter «Köpfler» mit einer lauten und wenig frommen «Bestemiade»¹⁰ verbunden ist.

Und wieder bin ich mit meinen Gedanken daheim, wo die lieben Meinen und Freunde in der bis auf den letzten Platz besetzten Pfarrkirche der Christmette beiwohnen und in das Gloria des Engelchores miteinstimmen. Andererseits auch bei meinen Kameraden in Feldgrau, die in eisiger Kälte zum Schutze unserer Heimat am Grenzfluss oder im Hochgebirge Wache stehen müssen. Bei diesem Gedanken kullere ich mich in meine «Giornea» und gestehe mir ein, dass es mir hier im Pontifikalpalast um ein gutes Stück besser geht.

Vor allem aber beschäftigt mich in dieser stillen Stunde vor Mitternacht dieses heiligen Abends die aktuelle Welt- und Kriegslage, wie wir diese von hier aus miterleben und uns darüber im klaren sind, dass die Berichte von den Kriegsfronten, wie wir sie hier in Rom, das unter Besetzung der Deutschen Wehrmacht steht, und den Kommentaren der streng zensurierten Tagespresse entnehmen können, wohl kaum der harten Wirklichkeit entsprechen. Eines ist mir ganz sicher bewusst: in allen vom Krieg überzogenen Gebieten herrscht unvorstellbares Leid, Angst, Schrecken und Tod. Die Weihnachtsbotschaft vom Frieden erscheint mir – unter diesem Aspekt der furchtbaren Realität – alles andere als glaubhafte Zuversicht und Hoffnung. Und doch versuche ich an die Friedensbotschaft des gottgesandten Engels zu glauben: «Und Friede den Menschen guten Willens». Auch wenn ich mich schwer tue mit dem Gedanken an Frieden in unserer Zeit und Gegenwart, so bemühe ich mich doch, in meiner meditativen Betrachtung auf stiller Wacht vor der Wohnung Papst Pius' XII. der bitteren Wirklichkeit zumindest ein bescheidenes Quentchen Hoffnung und Glauben an den so sehr herbeigesehnten Frieden in dieser Welt abzurufen. Im Gedenken an das Wunder von Bethlehem will ich an die göttliche Verheissung des Friedens unter uns gutwilligen Menschen glauben und vertraue mein und unser Schicksal dem Willen und der Vorsehung des Allmächtigen an: «Herr gib uns Deinen Frieden».

3. Folge: Lenticchie e baccalà (Linsen und Stockfisch)

(aus: «Der Exgardist», Nr. 54/1993, S. 40–47)

Mit der Jahreswende 1943/44 begannen sich auch für uns Schweizergardisten die Lebensbedingungen rapide zu verändern. Wohl hatten wir Garderekruten aufs Jahresende hin von Gardeschneider Ronchetti die neue massgeschneiderte Gala- und Exerzieruniform und vom «sergente barbetta» das obligate, leinerne Diensthemd und eine Garnitur Unterwäsche (Leibchen und kurze Unterhose) zugeteilt bekommen. Zudem durften wir im Kellergeschoss des Offizierstraktes eine unserer Körpergrösse entsprechende Stoffbahn aussuchen, die uns vom «Governatore» des Vatikanstaates – quasi als Weihnachtsgeschenk des Heiligen Stuhles – gratis abgegeben wurde. Daraus konnten wir bei einem Schneider persönlicher Wahl und auf eigene Kosten einen Zivilanzug anfertigen lassen. Diese Chance liessen wir uns nicht entgehen, zumal wir verständlicherweise und modebewusst unsere äussere Erscheinung dem Schnitt und Design der in Rom gebräuchlichen Herren-

¹⁰ Fluchen.

mode anpassen wollten, um in unserer hergebrachten, schlichten «Schweizerkluft» in der Öffentlichkeit nicht als Ausländer aufzufallen.

Als Folge der kriegsbedingten Verhältnisse und der damit zusammenhängenden Erschwerung der Lebensmittelzufuhr nach Rom und in den Vatikan veränderte sich auch notgedrungen die Verpflegung und der Speisezettel in der Mannschaftskantine zusehends. So war bereits – ab Mitte Januar 1944 – die bislang beim Cantiniere erhältliche Frühstücksbutter nicht mehr zu bekommen. Ebenso wurden Käse und Salami nicht mehr abgegeben. Anstelle der in Glasbehältern abgegebenen Konfitüre konnte nur noch eine in braunem Karton abgepackte undefinierbare, hartgepresste, süssliche Mischung von Fruchtmelasse erworben werden, die nicht sonderlich appetitanregend aussah und nur mit Mühe von der Kartonverpackung abzulösen war. Der Kaffee wurde dünn und dünner und immer durchsichtiger, zumal die tägliche Milchraktion von der «Annona» für den damals 62 Mann zählenden effektiven Bestand der Päpstlichen Schweizergarde auf gesamthaft acht Liter begrenzt worden war. Begreiflich, wenn sich am Unteroffizierstisch in der Mannschaftskantine Unmut breitmachte – da ja diese älteren Kameraden, die an bessere Zeiten gewöhnt waren, über den Bestand an Milchkühen im päpstlichen Landwirtschaftsbetrieb der Sommerresidenz Castel Gandolfo Bescheid wussten.

Wie dann noch Gardekaplan Prälat Dr. Paul Maria Krieg, dem das aufmüpfige Gebaren und das Kritisieren in der Mannschaftsmensa offensichtlich zugetragen worden war, in seiner Sonntagspredigt zu Mässigung und Geduld mahnte, nachdem er zuvor – mit dem ihm eigenen «Crescendo» – die Leviten verlesen hatte, quoll bei den Betroffenen erst recht die Galle über. Bereits am nächstfolgenden Morgen begab sich Wachtmeister Moritz Werlen aus Münster VS mit dem Krug dieses köstlichen Frühstücksgetränkes zur Wohnung des Gardekommandanten, damit dieser diese «Brühe» kosten sollte, die seiner Mannschaft in der Mensa zugemutet wurde. Oberst Pfyffer von Altshofen liess sich auf dieses doch sehr ungewöhnliche Ansinnen ein, liess sich von seiner Hausangestellten Luisa eine Tasse reichen und kostete tatsächlich von diesem lauwarmer Getränk, das von der Mannschaftsküche – als reinen Bohnenkaffee deklariert – aufgetischt wurde. «Das isch doch kei Kaffi – das isch Abwässchwasser!», so das vernichtende Urteil des hohen Probanden. Der gleichen Meinung waren auch wir schon zuvor und schon seit geraumer Zeit. Nach dieser statuierten Übereinstimmung des Sachverhaltes erfolgte ein für die «frati» (Ordensleute, welche die Küche führten) höchst peinlicher Untersuch am «Tatort» durch den Gardekommandanten persönlich, wobei sich – zwar nicht offiziell bekanntgegeben – herausstellte, dass ein beachtlicher Teil der für die Garde ausgelieferten Zuteilungsquote von Bohnenkaffee auf nicht reelle Weise abgezweigt worden war, wobei auch einer aus unserer Mitte die Hand im dubiosen Handel im Spiele hatte. Kurz darauf wurde im unteren Kasernenhof der aufgehobene Kaffeesatz in einer brandschwarzen Rösttrommel über offenem Feuer nachgeröstet, der dann nachträglich dem rassenreinen Bohnenkaffee beigegeben und damit zur Einfärbung und Aromatisierung unseres Frühstücksgetränkes beachtlich beitrug, jedesmal wenn im unteren Quartierhof geröstet wurde (auch wenn es bloss abgetrockneter Kaffeesatz war), verbreitete sich im ganzen Quartier ein köstlicher Kaffeeduft und selbst der greise Küchengehilfe Giovanni, der die Rösttrommel über dem offenen Feuer – im Rundlauf – in Bewegung setzen musste, goutierte diesen herrlichen Duft mit grossem Vergnügen.

Wenig später wurde auch die tägliche Brotration von 250 auf 150 Gramm gekürzt. Das waren also pro Kopf und Tag bloss noch eineinhalb «sfilatino»¹¹ – bei Gott eine erbärmliche Ration für ausgewachsene Berufssoldaten, die praktisch rund um die Uhr im Dienstesinsatz standen. Besonders wir Garderekruten, die direkt vom Aktivdienst der Schweizer Armee nach hier gekommen waren, vermissten die bei uns daheim zugebilligte Brotration, die doch immerhin etwa 500 Gramm pro Mann und Tag ausmachte.

Von der Kürzung der Brotration, wie wir sie im Schweizergardequartier des Vatikans notgedrungen hinnehmen mussten, wurden nicht nur wir Gardisten betroffen. Auch ausserhalb der vatikanischen Stadtmauern herrschte allenthalben Notstand, grossteils auch bittere Armut und Hunger. Nur die «pezzi grossi», also jene, die über ausreichende Geldmittel verfügten, konnten sich – über den Schwarzhandel – die notwendigen Lebensmittel und dringendsten Gebrauchsgüter für den alltäglichen Lebensunterhalt erstehen. Vor allem waren es Arme und Ärmste, die in jenen langen Wochen bitterste Not und unter brandschwarzem Hunger zu leiden hatten. Insbesondere waren es die «sfollati» (zwangsweise evakuierte Flüchtlinge), die tagtäglich zu Tausenden – völlig mittellos und nur mit dem Allernötigsten, das sie besaßen und von ihren Wohnstätten in den kriegsüberzogenen Gebieten mitnehmen konnten – nach Rom flüchteten, ganze Familien mit greisen

¹¹ Stangenartige Brötchen, wie sie die römischen Bäcker zum Verkauf anboten.

Angehörigen und Kleinkindern, obdach- und hilflos in der italienischen Metropole Zuflucht und das Nötigste zum Überleben suchten. – Zeitlebens werde ich mich an unzählige Begegnungen mit diesen Flüchtlingen und ihrer unbeschreibbaren Not erinnern.

So waren es täglich Flüchtlingskinder, die am vergitterten Fenster beim Durchgang zwischen der Mannschaftsküche und der Mensa an den Gitterstäben hingen, wenn wir Gardisten in der Küche – vor dem Frühstück – unsere Brotration fassten und das flehende Bitten dieser hungernden Kinder mitanhören mussten. Wir haben uns gewiss immer wieder dieser Ärmsten erbarnt und ihnen von unserer ohnehin unzureichenden Tagesration Brot einen Bissen davon durch das Gitter gereicht. Doch geschah es des öfteren, dass ganz plötzlich die gefürchtete «PAI» – Polizia Africana – eine brutal agierende Polizeieinheit der italienischen Armee, in ihrer braunen Uniform anrückte und die bettelnden Kinder mit Peitschen ins Stadttinnere von Rom vertrieb. So sehr wir uns der Flüchtlingskinder zugetan wussten und ihnen – so gut, wie wir es nur konnten – helfen wollten, so sehr hassten wir die gestiefelten Komplizen der faschistischen Diktatur und ihre erbarungslose Intervention im Grenzbereich des souveränen Vatikanstaates.

Unsere gekürzte, tägliche Brotration hatte aber auch gardeintern eine nicht gerade rühmliche Verhaltensweise zur Folge. Da wurde tatsächlich aus dem jedem Gardisten zugeteilten Fach des offenen Besteckregals, in dem neben Löffel, Gabel und Messer, auch Brotstückchen für die nächstfolgenden Hauptmahlzeiten aufbewahrt wurden, ganze «sfilatini» entwendet, was denn auch für die Bestohlenen mehr als nur ärgerlich war. Um den Dieb eruieren zu können, steckten wir einen dehnbaren Draht durch die Längsrichtung des Stangenbrötchens und siehe da, bereits bei der nächsten Hauptmahlzeit konnte von der Tischrunde der Brotschelm eindeutig seiner Schandtat überführt werden. Diese prophylaktische Übung verfehlte ihre Wirkung nicht!

Die Versorgungslage wurde in Rom und im Vatikan von Woche zu Woche prekärer. Vor allem Frischprodukte wie Fleisch, Gemüse und Obst, deren Lieferanten für die Gardeküche grösstenteils ausserhalb des Vatikans ihre relativ kleinen Geschäfte führten, gerieten in grosse Schwierigkeiten, weil ihre Zulieferer aus den Produktionsgebieten ausserhalb Roms nicht mehr in der Lage waren, ihre Kunden in der Grossstadt mit Frischprodukten in ausreichender Menge und Qualität zu beliefern. So geriet auch unser treuer «erbivendolo» und «fruttivendolo» Giovanni im Borgo Pio mehr und mehr in eine verzweifelte Lage. In den offiziellen Markthallen Roms war das Angebot an Frischprodukten praktisch überhaupt nicht mehr vorhanden, da die Händler ihre Waren bereits im Schwarzhandel abgesetzt hatten, ehe sie diese auf ihre zweirädrigen Karren aufladen konnten oder wollten. Der «schwarze Markt» vollzog sich in aller Morgenfrühe – kaum dass der «copri fuoco», das nächtliche Ausgehverbot von 18 bis 5.30 Uhr, aufgehoben war – in Innenhöfen und abseitigen Gässchen, die durch die strenge Marktkontrolle nicht oder nur erschwert zugänglich waren. Zudem hatten die Schwarzhändler im Rayon ihrer Verkaufsstellen ihre Kinder als Warnposten aufgestellt, die unverzüglich Alarm schlagen mussten, wenn die blitzartig auftretenden Polizeiautos in den Hauptstrassen zirkulierten. Noch ehe die Streifenwagen in die unmittelbare Nähe der verbotenen und wilden Verkaufsplätze anrückten, waren die Schwarzhändler mitsamt ihrer Ware urplötzlich verschwunden und untergetaucht – und dieses ausgeklügelte Alarmsystem funktionierte in der Regel einwandfrei. Nur ganz selten gelang es den Ordnungshütern und Kontrolleuren, die Fehlbaren in flagranti zu überraschen und festzunehmen.

Mit dem grassierenden Schwarzhandel wurde auch die allgemeine Teuerung ins Unermessliche und Unbezahlbare gesteigert. In diesem Zusammenhang ist es unerlässlich zu vermerken, dass wir damaligen päpstlichen Schweizergardisten uns mit unserem bescheidenen Monatsgehalt, inkl. Zuwacht- und «Ordinärenschädigung», praktisch keine Extras erlauben konnten. So konnten wir uns an unseren dienstfreien Tagen nur höchst selten in der Stadt draussen eine Mahlzeit in einer Trattoria zugestehen. Dazu fehlte uns das nötige «Kleingeld». Wir begnügten uns daher, dann und wann zu einem Glas Wein einzukehren, oder in der eigenen Gardekantine den wohlfeilen Castelliwein zu genehmigen, der damals noch von allerbesten Qualität war und vom Produzenten aus Velletri in grossen Fässern regelmässig angeliefert wurde.

Nach vielen vergeblichen, erbitterten und verlustreichen Versuchen, unter Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kampfmittel der modernen Kriegsführung wie sämtlicher in Bereitschaft stehender Streitkräfte der Invasionstruppen, war es mittlerweile endlich gelungen, die sich und ihre Stellungen verteidigenden Bastionen der Deutschen an der Cassinofront und im Küstengebiet bei Anzio-Nettuno und an der Adria zu überrollen und in Richtung Rom vorzurücken.

Durch diesen Vormarsch der alliierten Divisionen wurde die Lebensmittel- und Güterzufuhr aus den bisherigen Einzugsgebieten auf dem Festland in Mittelitalien nach Rom und in den Vatikan – wo nicht gänzlich

unterbrochen – massiv behindert und erschwert. Bahnlinien und Fahrstrassen standen unter Beschuss von amerikanischen Jagdbombergeschwadern, die tagtäglich diese Verkehrslinien mehrmals überflogen und – oft willkürlich – jegliche Transporte auf Schiene und Strassen bombardierten oder mit Bordkanonen und Maschinengewehren bestrichen – ja selbst Personengruppen (wie Flüchtlinge) mit Handwagen und Velos wurden unter Feuer genommen. Der vatikanischen Verwaltung war es innert weniger Tage gelungen, waghalsige Fahrer anzuheuern, die auf schweren Lastautos mit Anhängern, die in den Farben gelb und weiss gekennzeichnet und mit grossen, schwarzen Lettern auf dem Verdeck mit «VATICANO» beschriftet waren, Lebensmittel aus Depots innerhalb der Gefahrenzone an der Adria abzuholen und möglichst unbeschadet in den Vatikan überzuführen. Diese Schwertransporte wurden offensichtlich über diplomatische Verbindungen den verantwortlichen Stellen der deutschen Kommandantur und der Alliierten zur Kenntnis gebracht, um diese vor jeglicher Art von Angriffen abzuschirmen. Meines Wissens haben sich beide Kriegsparteien an diese Vereinbarungen gehalten. Allein die italienischen Partisanen haben diese Konvois mehrmals überfallen und ausgeraubt.

In dieser schweren Zeit sah sich die vatikanische Verwaltung genötigt, ihrerseits auf bislang vorsorglich zurückgehaltene Notvorräte zurückzugreifen, die – auf lange Sicht – trocken in Reserve gelagert werden konnten. – So gelangten wir Schweizergardisten über mehrere Wochen lang in den Genuss von «Esau Leibgericht» (Linsen), mit dem er seine «Erstgeburt» an seinen Bruder Jakob bedenkenlos abtrat, und von Stockfisch, der seit vielen Monaten in einem kaum belichteten Gelass im «Grottone» – Auffahrt vom Belvederehof zur Zecca – offen und den Abgasen der vorbeifahrenden Motorfahrzeugen ausgesetzt – an der Schwanzflosse aufgehängt, kopfüber ein nicht unbedingt appetitanregendes Dasein fristete.

So wurde das Linsenmus (in unserem Soldatenjargon gaben wir ihm, wegen seiner nicht sonderlich bekömmlichen Zutaten, den Übernamen «Scheibbruchkombi» oder «Splitt¹²-Wunderfrass») und eben Stockfisch, der vor seiner Zubereitung für mindestens 12 Stunden unter fliessendem Wasser im Ausguss der Gardeküche aufgeweicht werden musste, zum «Dauerbrenner» unserer alltäglichen Mittagsverpflegung. Zur Abwechslung gab es anstelle des Linsengerichtes gesottene Zwiebeln, die in unseren Gedärmen für beschleunigten Durchzug sorgten und sich – meist in unschicklichen Augenblicken – explosionsartig bemerkbar machten. Nun ja, wir nahmen diese Misere und ihre Folgeerscheinungen nicht allzu tragisch, auch wenn sich die Fettfalte unserer Bauchrinde mehr und mehr glättete und unsere äussere Erscheinung zusehends hagerer wurde. Wie wir diese schwierige Notsituation zu überbrücken verstanden, mag die folgende Begebenheit aufzeigen.

Lenticchie e baccalà hatten wir nunmehr dermassen im Überdruß aufgetischt bekommen und ein Ende dieser eintönigen Kost war immer noch nicht abzusehen. Und so sassen wir wieder einmal zu Tische in missmutiger Stimmung und stocherten mit der Gabel im wässerigen Linsenmus herum, da zog unser Tischgenosse Fridolin Fetz aus Domat/Ems aus seinem Esskaput ein kleines, unscheinbares Büchlein hervor, das einer Miniaturausgabe eines frommen Andachtsbüchleins sehr ähnlich war – und schon meldete sich sein Tischnachbar mit der Bemerkung: «Nei au, jez isch üsere Fridli undr di ganz fromme Faschteprediger gange!» Allgemeines Gelächter ringsum. Fridli aber bewahrt die Ruhe und erwidert in seinem unverkennbaren Bündnerdialekt mit rätoromanischem Akzent: «Nu kei falschi Vermuetiga», blättert in seinem Büchlein und verkündet: «Ässent nu witter, das, wun i eu jez vorläsa, isch währschafft Bündnerkoscht!» und liest uns tatsächlich das Rezept der berühmten «Churer Fleischorte» – mit all' ihren köstlichen Zutaten – vor. Und siehe da, unser Linsenmus wird in unserer Vorstellung zu einem exquisiten Festmahl.

Überhaupt haben wir jene schmalspurige und unbekömmliche «Fastenzeit» immer wieder mit viel Soldaten- und Galgenhumor überstanden – auch wenn unser Magen zuweilen rebellisch zu knurren anhub. Da musste halt der süffige Castelliwein notgedrungen für den unbedingt notwendigen Kalorienbedarf aufkommen – und das war für uns ganz bestimmt nicht eine Busse!

¹² Feines Bruchkies, das bei der Teerzubereitung Verwendung findet.

4. Folge: Pastor angelicus

(aus: «Der Exgardist», Nr. 55/1993, S. 80–85)

Man mag von Visionen und Weissagungen anerkannter Heiliger und Mystiker halten, was man will, ausschlaggebend sind in jedem Fall die Art, der Sinngehalt und wer hinter dieser Prophetie steht.

Im Falle des irischen Erzbischofs und Reformators der keltischen Kirche, «Malachias», geb. 1095 in Armagh, Irland, gest. 1148 in Clairvaux, Frankreich, und seiner «Prophetia de futuris Pontificibus» charakterisiert er Papst Pius XII. – unter den Päpsten der Endzeit – als «Pastor angelicus» (Engelshirt).

Nach dem Ableben Pius XII. – unter dessen Pontifikat ich drei volle Jahre dienen durfte – sind eine ganze Reihe von Biographien veröffentlicht worden – sachlich fundierte, emotionell getragene, fragwürdige bis hin zu entartend-verunglimpfenden. Die bestrecherchierte und einwandfrei dokumentierte Darstellung des Lebens und Wirkens dieser zeitgeschichtlich überragenden Persönlichkeit Pius' XII. ist in dem beim Kindler und Schiermeyer-Verlag 1952 herausgegebenen Werk «Der Papst – ein Lebensbild» von Konstantin, Prinz von Bayern, unverkennbar authentisch beschrieben.

Gewiss mag es diesen oder jenen Leser dieses Erinnerungsberichtes ungewöhnlich und überheblich anmuten, wenn sich ein ganz gewöhnlicher, ehemaliger Hellebardier anmass, von seinem damaligen obersten Dienstherrn ein höchstpersönliches Bild zu machen, so wie er ihn als unbedeutende Randfigur und von der Froschperspektive her vor bald 50 Jahren erlebt hat.

Schon Jahre vor seiner Wahl am 2. März 1939 und Krönung als Papst Pius XII. – als damaliger Nuntius in München und Berlin, Monsignore Eugenio Pacelli, der das Konkordat zwischen dem Kirchenstaat und dem Freistaat Bayern, wie auch mit der Reichsregierung in Berlin vorbereitete und erfolgreich durchsetzte – wusste ich mich ihm zugetan und beflügelte meine Absicht, meinen Bubenraum zu gegebener Zeit zu verwirklichen, der Päpstlichen Schweizergarde beizutreten, weil ich insgeheim annahm, dass Kardinal-Staatssekretär Pacelli dereinst die Nachfolge Papst Pius XI. antreten würde. Allein, widrige Umstände – Ausbruch des 2. Weltkrieges und Generalmobilmachung der Schweizer Armee, Grenzbesetzung und anhaltender Aktivdienst an vorderster Front des Grenzschutzes – verzögerten mein Vorhaben. Erst im Frühsommer 1943 entschloss ich mich, meine Anmeldung beim Gardekommando einzureichen. Inzwischen war Papst Pius XI. am 10. Februar 1939 gestorben und Eugenio Pacelli durch das Konklave zum Nachfolger gewählt und als Papst Pius XII. proklamiert und in der St. Petersbasilika in feierlicher Zeremonie mit der Tiara gekrönt worden.

Bereits in der ersten Begegnung mit Papst Pius XII. in den vatikanischen Gärten wurde ich in meiner vorgefassten Überzeugung bestätigt, dass ich im Dienste des wohl bedeutendsten Menschen und Zeitgenossen, des überragenden Friedenspapstes und Oberhirten der römisch-katholischen Weltkirche stand. In dieser ersten Begegnung spürte ich intuitiv jene unvergessliche Zuneigung, wie sie naturgemäss in der Sohn-Vater-Beziehung herznah besteht und lebenslang in ungebrochener Treue und Anhänglichkeit erhalten bleibt.

Das Pontifikat Papst Pius XII. stand ohnehin unter denkbar schwerwiegenden Vorzeichen. Einerseits war es die weltpolitische Lage, die vom Oberhirten der Kirche übermenschliche Anstrengungen und vermittelnde Friedensbemühungen abforderten. Andererseits bestanden innerkirchliche Spannungen, die unter den bestehenden, jahrhundertelangen, festgefühten Traditionen und Gepflogenheiten kaum zu lösen waren. Auch wir als untergeordnete Angehörige des Kirchenstaates verspürten die ungeheure Belastung, die unser Souverän zu tragen hatte und litten mit ihm unter den Schwierigkeiten.

Von seiner Herkunft und Familie her war Pius XII. ein klassischer Standesvertreter des traditionsverpflichteten, römischen Adels. Dies äusserte sich (rein äusserlich gesehen) in seiner ausserordentlich selbstbewussten und beherrschten Haltung, wo immer er in Erscheinung trat. Nie sahen wir ihn ausserhalb seiner persönlichen Selbstkontrolle – auch dann nicht, wenn er (nach menschlichem Ermessen) seelisch und körperlich überlastet war. Als seine Leibgardisten bewunderten und schätzten wir vor allem seine minutengenaue Pünktlichkeit und Zeiteinteilung. Nur in ganz seltenen Ausnahmefällen verzögerte sich der vorbestimmte Zeitplan des Papstes. Als an Pünktlichkeit gewohnte Berufssoldaten schätzten wir das Vorbild unseres obersten Dienstherrn.

Was mich immer wieder in Erstaunen versetzte, waren die umfassenden Sprachkenntnisse Papst Pius XII., die er in seinen unzähligen Ansprachen – sei es in den antikklassischen Sprachen wie in den hauptsächlichsten modernen Sprachen – sowohl grammatikalisch wie auch akzentkonform absolut beherrschte und zum Ausdruck zu bringen verstand. Alle diese Reden hat er stets frei vorgetragen, ohne je ein Manuskript (als Gedankenstütze) benützen zu müssen. Bedeutende Leitsätze verstand er phonetisch, mimisch und mit gekonnter Gestik in hervorragender Weise hervorzuheben. Selbst der Laie und einfache Audienzbesucher verspürte intuitiv, dass die Gedanken des Papstes in jeder Hinsicht tieferschürfend ergründet, verständlich formuliert und überzeugend vorgetragen wurden – selbst wenn er in einer wenig bekannten Fremdsprache seine Ansprachen vortrug. Wie oft haben wir es erlebt, wie dieser grosse Papst die Herzen seiner Zuhörer zu fesseln verstand und immer wieder in begeisterten Beifall versetzte. Viele von ihnen haben es im Nachhinein bestätigt, dass die Worte Pius XII. ihre Glaubenshaltung ins Positive verändert und mancherlei Vorurteile gegenüber der Kirche und dem Papsttum grundlegend gewandelt hätten. So auch der berühmte englische Premierminister Winston Churchill, der unmittelbar nach seiner Papstaudienz zu seiner Begleitung folgendes, spontanes Bekenntnis abgegeben hat: «Ich bin dem Grössten dieser Zeit und dieser Welt begegnet.»

Man mag über das Leben und Wirken Papst Pius XII. zeitgeschichtlich geteilter Meinung sein, für mich und viele meiner damaligen Gardekameraden war und ist er zweifellos der bedeutendste Papst unseres Jahrhunderts. Bei aller Wertschätzung für seine Vorgänger und Nachfolger stand das Pontifikat Pius XII. unter dem immensen Druck weltweiter Veränderungen, deren Auswirkungen auch auf die innerkirchlichen, bislang traditionell-gebundenen Verhältnisse ausübten, die letztlich unter Papst Johannes XXIII. die Einberufung des II. Vatikanischen Konzils beflügelte.

Vor allem versuchte Pius XII. unentwegt den Weltfrieden zu fördern und die Mächtigen seiner Zeit dazu zu bewegen, dem Völkermord endlich ein Ende zu setzen. Keinen Anlass liess er unbenützt, seinen Appell für den Frieden an die gesamte Menschheit zu richten.

Im Gegensatz zu gegenteiligen Behauptungen war er persönlich darum bemüht, Verfolgten und Flüchtlingen moralische und materielle Hilfe angedeihen zu lassen. Das von ihm eingesetzte, päpstliche Hilfswerk wurde für Zehntausende von Kriegsopfern, Vertriebenen und Ausgebombten helfend wirksam, ungeachtet der Religion oder Nationalität der Empfänger. Sämtliche Nuntiatoren und Diözesanbischöfe im In- und Ausland wurden eindringlich angehalten, alles nur Erdenkliche zu tun, den Geschädigten und Hilfsbedürftigen beizustehen. Papst Pius XII. war im wahrsten Sinne des Wortes «Pastor angelicus».

Auch wir haben es immer wieder erlebt, wie das päpstliche Hilfswerk Kriegsgeschädigten lebensnotwendige Hilfe angedeihen liess. Auch als nunmehr betagte Gardeveteranen sind uns unzählige Beispiele dieser direkten Hilfe unvergessen in Erinnerung geblieben.

Ein persönliches Gespräch mit Papst Pius XII. war damals für uns Schweizergardisten praktisch verunmöglich. Dazu waren die vorherrschenden Verhältnisse nicht gegeben. Zudem wussten wir um die übermenschliche Belastung, die unser Papst zu bewältigen hatte. Ein persönlicher Wortwechsel wurde erst nach dreijähriger Dienstzeit in der Garde – anlässlich der bewilligten Abschiedsaudienz in Castel Gandolfo – möglich, der wohl kaum mehr als eine Minute dauerte. Immerhin bedeutet mir dieses knappe Abschiedsgespräch sehr viel, denn es hat mich durch das ganze spätere Leben begleitet.

5. Folge: Der Fahneid

(aus: «Der Exgardist», Nr. 56/1994, S. 76–79)

Wohl kein Ereignis meiner dreijährigen Gardezeit hat mich persönlich mehr beeindruckt als dieser Schwörtag im Belvederehof des Vatikans. Auch nach annähernd 50 Jahren als gealterter Gardeveteran – erinnere ich mich immer wieder an diesen Treueid vom 6. Mai 1944 auf das verehrungswürdige Banner der Päpstlichen Schweizergarde und erneuere ihn in meinem gealterten Herzen mit der gleichen Bereitschaft und festesten Überzeugung wie damals im Belvederehof.

Seit Mitte April 1944 werden wir Jungen auf unseren Schwörtag am 6. Mai vorbereitet. Einerseits enthalten die Sonntagspredigten unseres Gardekaplans Mons. Dr. Paul Maria Krieg ausnahmsweise tiefeschürfende Gedanken zur Bedeutung des Fahneneides. Das sonst übliche «Moralin» entfällt. Andererseits ist für uns an jedem dienstfreien Vormittag das Geschwaderexerzieren im Belvederehof angesagt, das unter dem Kommando von Oberstlt Ruppen steht, damit (wie man im Gardistenjargon zu sagen pflegt) an der Vereidigung die Garde «gute Figur macht», mehr noch: «makellos in Erscheinung tritt». Vor allem wird auf höchste Konzentration geachtet. Notwendig werdende Schrittwechsel beim Aufmarsch und beim Abbrechen der Kolonne sind verpönt. Von unseren Unteroffizieren und älteren Kameraden werden wir Jungen darauf aufmerksam gemacht, dass das Schultern im Panzer seine Tücken hat. Kurz vor dem Stichtag wird in voller Montur der «Grangala» mit Helm und Panzer mehrmals exerziert. Auch der Anmarsch des Schwörenden im Stechschritt, das Ergreifen der Fahne mit der Linken, das korrekte Hochheben der Schwurfinger, das lautstarke und prägnante Aussprechen der Eidesformel, wie die exakte Rechtsumkehrwendung zum Rückmarsch ins Glied werden mehrmals intensiv geübt.

Der Morgen des 6. Mai verspricht einen sonnenhellen Tag. Ich erlebe ihn beim «Ausmachen» auf Posten 1 des «Carlo Magno». Das schillernde Glitzern des aufgepflanzten Bajonettes auf meinem Mauseergewehr Modell 1898 im vollen Lichtschein der Morgensonne, stimmt mich festlich. – Der Wachtaufzug an diesem Morgen ist früher angesetzt als üblich, da der Festgottesdienst zum Ehrentag noch vor dem Frühstück in der Mannschaftsmensa auf 7.30 Uhr angesetzt ist (damals galt noch das Nüchternheitsgebot). Die Liturgie der hl. Eucharistiefeyer in der Gardekapelle St. Martin ist heute besonders feierlich – das lateinisch gemeinsam gesungene «Gloria» erhebend.

Diese geistig-religiöse Einstimmung auf unseren Fahneneid steht für uns alle unter einem aussergewöhnlichen Vorzeichen. Trotz der verfügten absoluten Nachrichtensperre weiss man auch hier im Vatikan, dass die Kriegsfront im Süden Roms – auf der ganzen Breite zwischen den alliierten und deutschen Streitkräften – mit wechselvollem Erfolg in Bewegung geraten ist und sich zusehends der ewigen Stadt nähert. Allenthalben herrscht in Rom – und auch im Vatikan – Unsicherheit und panische Angst. Wird wohl die Furie des Krieges auch über uns hereinbrechen? Niemand wagt eine Prognose. Auch wir können nur hoffen und beten – heute ganz besonders und mit Inbrunst!

Für das Frühstück bleibt uns bloss eine knappe Viertelstunde. Und schon befinden wir uns in der Armerie, wo wir uns gegenseitig unsere Brustpanzer umschnallen.

Punkt 8.30 Uhr erfolgt im Ehrenhof des Quartiers der Befehl «Wacht ins Gwehr!» – Nach dem Appell inspiziert Oberstlt Ruppen die zur Vereidigung angetretene Truppe und unmittelbar danach ergeht der Befehl «Schultert Gewehr!» und – unter dem dumpfen Trommelwirbel – wird vom Feldweibel und Gardefähnrich Josef Imesch – eskortiert von zwei Schlagschwertträgern – das ehrwürdige Gardebanner in den festlich gezierten Ehrenhof getragen. Hierauf wird der knappgefasste Tagesbefehl verlesen und vor dem Gardedenkmal – zu Ehren der Gefallenen des «Sacco di Roma» – ein Lorbeerkrantz niedergelegt. Danach erfolgt der Abmarsch zum grossräumigen Belvederehof, wo sich bereits eine grosse Zahl eingeladener Prominenter und Gäste eingefunden haben. Der Aufmarsch des Korps im «Belvedere» erfolgt makellos und unter dem Beifall der zahlreich erschienen Ehrengäste.

Schlag 9 Uhr betritt (in Begleitung von Major Schnyder v. Wartensee und Hptm Carlen) der Gardekommandant, Oberst Henri Pfyffer v. Altishofen, den Belvederehof. Der kommandierende Vizekommandant Oberstlt Ruppen tritt vor und meldet seinem Vorgesetzten – mit gezücktem Degen – die zur Vereidigung angetretene Truppe.

Für die Gäste und Zuschauer muss der Anblick dieser – in tadelloser Haltung in ihrer von der Morgensonne glitzernden, mittelalterlichen Rüstung bereitstehenden – Schweizergarde zweifellos eine faszinierende Augenweide sein.

Das Abschreiten des Gardekommandanten und seines kommandierenden Stellvertreters der Front der auf einer Linie angetretenen Päpstlichen Schweizergarde in Begleitung des in wallender, violetten «Mantilie» – pelerinenartige, seidene Robe (äusseres Zeichen eines hochgestellten Prälaten und päpstlichen Geheimkammerers) – mitinspizierenden Gardekaplans, Mons. Dr. Paul Maria Krieg, verleiht dem Ganzen eine besondere Note.

Anschliessend hält der Gardeseelsorger eine packende Ansprache und verliest zum Abschluss die Eidesformel in deutscher und französischer Sprache. Die deutsche Fassung der Formel des eidlichen Versprechens lautet:

„Ich (Name und Vorname) schwöre, Seiner Heiligkeit Papst Pius XII. und seinen rechtmässigen Nachfolgern treu und redlich zu dienen und für ihr Wohl, soweit es in meinen Kräften ist, allzeit einzustehen und zu ihrer Verteidigung Leib und Leben einzusetzen, sowie auch die Verpflichtungen auf mich zu nehmen gegenüber dem hl. Kollegium der Kardinäle während der Dauer der Sedisvakanz des Päpstlichen Stuhles. Ich gelobe ferner gebührende militärische Ehrerbietung dem Herrn Gardekommandanten und desgleichen allen Herren Offizieren und Gradierten, genauen und pünktlichen Gehorsam ihren dienstlichen Befehlen und strenge Manneszucht. Ich gebe endlich mein eidliches Wort, alles zu beachten, was die Ehre meines Standes von mir fordert und das eidliche Versprechen, dass ich keiner geheimen Gesellschaft angehöre. So wahr mir Gott und seine Heiligen helfen!“

Hierauf erfolgen die Befehle des Kommandierenden «Abteilung Achtung – steht!» und «Fahne vor!» – Unter Trommelwirbel wird das Gardebanner zur Mitte vor der Front der bereitstehenden Abteilung getragen. Hierauf wird jeder einzelne Schwörende der Reihe nach vom «Sergente barbeta» Schmuki zur Eidesleistung aufgerufen.

Mann für Mann marschiert im Stechschritt zur Fahne, derweil über unseren Köpfen ein Bombergeschwader in Richtung des Stadtzentrums von Rom zu einem Bombenangriff ansetzt.

Genau zum Zeitpunkt, da Kamerad Maurizio Ebener vor dem gesenkten Gardebanner seine Schwurhand erhebt, erfolgen mehrere Detonationen, deren Erschütterungen wir hier im Belvederehof deutlich verspüren.

Dieser dröhnende Zwischenfall lässt uns den Ernst des Augenblicks und der schweren Verantwortung unverkennbar klarwerden, welche Verantwortung wir mit unserem Fahneneid übernehmen. Wer weiss, was uns möglicherweise in naher Zukunft erwartet?

Nachdem der Letztaufgerufene seinen Eid abgelegt und ins Glied zurückgetreten ist, ergeht an den Fahnenträger und die Fahnenwache der Befehl «Fahne eintreten!». Der Kommandierende macht eine Kehrtwendung und meldet dem Gardekommandanten: «Herr Oberst, Vereidigung beendet!» – Nun erfolgt der Abmarsch der Truppe befehlsässig und im Marschrhythmus des Spiels der Tambouren und Pfeifer an der Spitze des Gardeplattons in Viererformation, in dem die Truppe unter dem Beifall der Zuschauer vor dem Gardekommandanten in absolut disziplinierter Haltung paradiert und den Belvederehof durch den grossen Tordurchgang verlässt und ins Quartier zurückmarschiert, wo – nach dem militärischen Abtretensbefehl – sich die gesamte Mannschaft der Waffen und der Panzerrüstung entledigt.

Ohne jede Förmlichkeit und Zeremoniell werden wir nunmehr Eingeschworene von unseren älteren Kameraden beglückwünscht. Die Anwesenheit nächster Angehöriger und Freunde an unserer Vereidigung blieb Wunschtraum. Darauf müssen wir notgedrungen verzichten. Wir wissen aber, dass in den Mittagsnachrichten der Schweizer Radiosender «Beromünster» eine Kurznachricht über unsere Vereidigung ausstrahlen wird, so dass unsere Lieben daheim über dieses denkwürdige Ereignis informiert werden – für uns ein kleiner Trost!

Als Abschluss des offiziellen Teils dieser Feierlichkeit ist das Spiel der Päpstlichen Schweizergarde unter dem Torbogen des alten «Hüttli», Portone Torre Borgia – ehemaliger offizieller Eingang ins Gardequartier und zur Vatikanstadt – zu einem Ständchen für die Ehrengäste angetreten, die hernach zu einem bescheidenen Aperitif in die Wohnung des Gardekommandanten eingeladen sind. Wir Neuvereidigten treffen uns abmachungsgemäss gemeinsam in der Eckbar des «Campo dei fiori» zu einem mündenden Glas «Marsala» (Süsswein) und kehren zum Mittagessen ins Quartier zurück.

Niemand von uns dachte an ein Festtagsmahl zu Ehren des denkwürdigen Tages. Ein Festessen in einer der Trattorien im Borgo ist für unsere Börse denn doch zu kostspielig. Wir müssen mit unserem Monatsgehalt von Lit. 804 plus knapp 50 Lire «Ordinari» ohnehin haushälterisch umgehen, wollen wir einigermaßen über die Runden kommen. Immerhin hat unser Quartiermeister Oberstlt Ulrich Ruppen offenkundig für diesen Festtag auch für unser leibliches Wohl vorgesorgt, denn beim Fassen unseres Mittagessens in der Mannschaftsküche ist die heutige Fleischration um einiges grösser und gewichtiger als an gewöhnlichen Sonntagen, und die «Frati»-Brüder der Trier-Krankenbrüdergemeinschaft, die damals die Mannschaftsküche der Garde führten, freuen sich mit uns, unsere Suppenteller mit den üblichen Spaghetti und einer handgrossen «bistecca» und feiner Fleischsauce anrichten zu können. Zudem hat der Gardekaplan für jeden Eingeschwore-

renen einen «Quartino» vom ohnehin köstlichen Castelliwein zum Mittagessen gestiftet. Wir fühlen uns wie die Spatzen im Hanfsamen und geniessen unser Festmahl in der Mannschaftskantine mit Wohlbehagen, wobei wir selbstverständlich die Möglichkeit wahrnehmen, eine weitere Portion «Spaghetti mit Sauce» nachzufassen und zu Gemüte zu führen. Dann aber wird es Zeit für die «Siesta».

6. Folge: Die Wende

(aus: «Der Exgardist», Nr. 57/1994, S. 39–49)

Was noch vor wenigen Wochen als Gerücht verbreitet wurde, scheint nunmehr unmittelbare Bedrohung zu werden. Unverkennbar sind fast täglich die sich mehrenden Überflüge schwerer Bombergeschwader, Sirenenalarne – zuweilen sogar Luftkämpfe über der Ewigen Stadt. Die deutsche Flak auf dem Monte Mario versucht immer wieder, feindliche Bombergeschwader und Transportflugzeuge mit ihren Geschossen zu erreichen und herunter zu zwingen. Allein diese Maschinen fliegen in der Regel in einer Höhe, die für die Bodenabwehr nicht erreichbar ist. Die Flakgeschosse der Deutschen treffen die anvisierten Ziele höchst selten und krepieren erst beim Aufschlag am Boden irgendwo im näheren oder weiteren Umfeld des Abschusses, nicht selten in dichtbesiedelten Wohngebieten der Stadt.

Allenthalben herrscht Angst und Panik – auch innerhalb des Vatikans. Auffallend ist dabei, dass viele Vatikanbewohner, die uns Schweizer kaum beachteten, zu uns nunmehr ausnehmend freundlich sind – als ob wir, mit den uns zur Verfügung stehenden Waffen, befähigt wären, selbst gegen Luftangriffe gefeit und wirkungsvoll abwehrbefähigt wären. Welch irrige Vermutung!

Andererseits lassen wir uns diese ausnehmende Einschätzung und spürbare Devotion der üblicherweise Unnahbaren mit Vergnügen gefallen – ohne Widerspruch und selbstbewusstes Gehabe. Wir Schweizer obliegen lediglich unserer gewohnten Pflicht und überlassen unseren plötzlichen Verehrern ihren Glauben und die uns entgegengebrachte Hochachtung. Letztlich gehört es auch zu unserer Aufgabe, den Menschen in unserem Umfeld ein gewisses Sicherheitsgefühl zu vermitteln.

Die allgemeine Verunsicherung wird auch dadurch deutlich, dass die Personenkontrollen durch die deutschen Sicherheitsorgane wesentlich verschärft werden und die PAI (Polizia italiana africana; eine von der deutschen Stadtkommandantur und dem Kommando hier stationierte SS-protegierte Polizei-Spezialeinheit) ihre aggressiven Aktionen gegenüber der zivilen Bevölkerung Roms unverkennbar intensiviert. Vor allem die nächtlichen Haus- und Wohnungsdurchsuchungen und die Verhaftungen.

Für uns im Vatikan ist vor allem die aussergewöhnlich rege diplomatische Tätigkeit augenfällig, die darauf schliessen lässt, dass weltweit Versuche unternommen werden, Rom und den Kirchenstaat wie die historischen Kunststätten von der Furie des Krieges und der Zerstörung zu bewahren. Praktisch täglich empfängt der Heilige Vater die beim hl. Stuhl akkreditierten Botschafter und Sonderdelegierten. Auffällig sind auch unbekannte Audienzbesucher, die in Begleitung der hohen Diplomaten zu Sonderaudienzen geladen sind. Einige von ihnen glauben wir, von Abbildungen aus der Presse her zu kennen, wie etwa Generalfeldmarschall Kesselring und andere militärische Kapazitäten, die hier in schlichtem Zivil aufkreuzen und oft zu längeren Gesprächen mit dem Papst in dessen Bibliothek empfangen werden.

Mitte Mai ist Oberstlt Ruppen in geheimer Mission nach der Schweiz verreist. Zweifellos reist er als Sonderkurier des Staatssekretariates und mit diplomatischen Ausweispapieren und Empfehlungen.

Mittlerweile hat sich die Lage in und um Rom drastisch verschlechtert. Die Zufahrtsstrassen rings um die Stadt werden von amerikanischen Jagdbombern beschossen. Die Zufuhr von Lebensmitteln und Gütern für den täglichen Gebrauch ist praktisch verunmöglicht. Selbst der Zustrom der Flüchtlinge aus den Kampfzonen südlich und östlich Roms ist verunmöglicht. Die Notlage ist äusserst prekär.

Ende Mai ist Oberstlt Ruppen mit dem Chauffeur eines versiegelten, völlig überladenen Kleintransporters mitten in der Nacht in den Vatikan zurückgekehrt. Der Wagen ist an seiner Vorderfront arg havariert und nur

dürftig repariert. Wie wir später erfahren, soll der Wagen kurz vor Rom in einen Bombenkrater gestürzt sein, aus dem das Gefährt mit einem Ochsesgespann eines naheliegenden Bauernhofes herausgezogen werden musste.

Praktisch ohne Licht musste der Wagen die letzte Fahrstrecke bis hier gefahren werden. Die schwere Fracht musste noch nachts im Ulmenhof entladen werden; schwere Kisten, die in der Armerie deponiert wurden. In der Morgenfrühe sind diese Kisten durch den Armierer, Waffenchef Vkapl Alphons Riedo, und einige freiwillige Helfer geöffnet und entladen. Und was hat unser Vizekommandant aus der Schweiz mitgebracht? Sage und schreibe einen vollständigen Satz nigelnagelneuer Maschinenkarabiner – verkürzte, automatische Schnellfeuerwaffen (Modell 43) der Waffenfabrik Neuhausen am Rheinfall – mit mehreren Kisten dazugehöriger Munition und entsprechender Magazine schweizerischer Provenienz. Für uns die Erfüllung eines längstgehegten Wunsches, endlich eine handliche, automatische Schnellfeuerwaffe zu besitzen, die notfalls im Nahkampf wirkungsvoll zur Verteidigung eingesetzt werden kann.

Als erste werden wir Jungen bereits am nächsten Morgen an dieser neuen Waffe ausgebildet und sind mächtig stolz darauf, dass gerade wir als erste auserkoren werden, an dieser Wunderwaffe ausgebildet zu werden. Ein Vertrauensbeweis, den wir natürlich hoch einzuschätzen wissen. Noch am gleichen Tag werden diese Maschinenkarabiner und die dazugehörige Munition auf die verschiedenen Dienststellen verteilt. Ärgerlich für uns Schweizer ist lediglich, dass auch der päpstlichen Gendarmerie ein Teil dieser Waffen abgegeben werden müssen, die bereits am gleichen Abend – ohne jede Ausbildung – mit dieser neuen Waffe zum Dienst ausrückt. Wir betrachten diese Massnahme als völlig unverantwortlich und fühlen uns – als Schweizer – ehrlich gekränkt.

Wie wir später erfahren, musste die Hälfte dieses Waffentransportes (wegen Überbelastung des Fahrzeuges) im Keller des erzbischöflichen Palais in Mailand zurückgelassen werden, um dann später in den Vatikan weitergeleitet zu werden.

Inzwischen hat sich die Lage für Rom sichtlich verschlimmert. Ein Grossteil der deutschen Besatzung und sämtliche Fronturlauber werden abgezogen und ins unmittelbare Kampfgebiet disloziert. Auch die deutsche Fallschirmjägereinheit, die bislang die Grenzlinie auf dem Petersplatz besetzt hatte, wurde durch gewöhnliche Lanzer ersetzt, die weit weniger martialisch auftreten als ihre Vorgänger. Es sind Angehörige einer von der deutschen Wehrmacht zwangsläufig mobilisierten Einheit aus dem italienischen Südtirol. Die meist zweisprachigen Südtiroler wurden als italienische Staatsangehörige, teils freiwillig, teils gezwungen, nach dem Sturz Mussolinis von den Deutschen zum Kriegsdienst eingezogen.

Die letzten Tage und Nächte des Monats Mai lassen bedrohlich erkennen, dass in den nächsten Tagen und Stunden die Schlacht um Rom unmittelbar bevorsteht. Die auf der Bergkuppe des Monte Cavo eingegrabene Artilleriestellung der Deutschen steht unter Dauerbeschuss.

Vom Schlafzimmerfenster der Saalmannschaft im Zwischenstock der 2. Etage des Palastes aus können wir die blitzartigen Einschläge der Geschosse der Alliierten deutlich beobachten. Nachts erscheinen die Zinnen der Hügelzüge der Albaner- und Sabinerberge in ein erschreckendes Leuchtfeuer gehüllt. In der Nacht vom 2. auf den 3. Juni tobt in dieser Zone eine fürchterliche Schlacht. Wir vermuten (angesichts des dortigen Kampfgeschehens) die Eroberung der herwärtsgelegenen Bergstädtchen und -dörfer durch die alliierten Divisionen und den überstürzten Rückzug der deutschen Streitkräfte. Auf alle Fälle ist ins Kampfgeschehen sichtbare Bewegung geraten. Kurz nach 21.30 Uhr klingelt die Signalglocke beim «cancello» der Diensttreppe, die vom Hof Sixtus' V. bis hinauf zur Papstwohnung führt. Pflichtbewusst behändigt sich die Schweizer Plantonwache in der «sala verde» des Schlüssels, der nachts (rechts neben der auf dem marmornen Wandtischchen stehenden Pendule) zu liegen hat, um beim verschlossenen Eisengitter Nachschau zu halten, wer zu dieser Stunde noch berechtigten Einlass begehrt. Nur ganz selten bemüht sich der Rondeoffizier über diese steile Wendeltreppe hochzusteigen, um die Plantonwache in der «sala verde» zu kontrollieren. Offenbar ist dies heute der Fall. Wie aber ist der Gardist völlig überrascht, wie er – anstelle des vermuteten Offiziers – hinter dem Gittertor den deutschen Botschafter, Freiherr Ernst von Weizsäcker (Vater des kürzlich zurückgetretenen Staatspräsidenten der Bundesrepublik Deutschland) erkennt, der nach seinem freundlichen «Guten Abend» dem diensttuenden Gardisten mitteilt: «Der heilige Vater erwartet mich in seiner Wohnung.» Bass vor Staunen öffnet der Gardist das Schloss des Eisengitters, nimmt Stellung an und salutiert den hohen Besucher. Der Botschafter passiert die Absperrung und steigt die Treppe zur Papstwohnung im 3. Stock hoch, wo der dortig Wache sitzende Nobelgardist offenbar masslos erschrickt und mit viel Rumor von seinem Ruhe-

sitz hochspringt und erst dann bemerkt, dass die Wohnungstür bereits weit offen steht. Nach einer knappen Viertelstunde verlässt der Botschafter die Papstwohnung und die brave Schweizer Plantonwache, die Tape tentüre zur Treppe sicherheitshalber offen lässt, um ja rechtzeitig bereit zu sein, wenn der hohe Diplomat die Papstwohnung verlässt und beim Gittertor der Wendeltreppe Durchlass begehrt. Beim Vorbeigehen wünscht der Botschafter dem dienstbereiten Schweizergardisten eine gute Nacht und fügt seinem freundlichen Gruss die Worte an: «Hoffen wir, dass für uns bald Ruhe eintreten möge.» Der Gardist ist über diese Bemerkung überrascht, salutiert stramm und verschliesst hinter dem hochgeschätzten Diplomaten das eiserne Gittertor und kehrt wieder – in Gedanken versunken – auf seinen Posten zurück.

Gegen Mitternacht verebbt das bislang anhaltende Dröhnen des Geschützfeuers ennet dem Tiber und nach der Wachablösung verstummen auch die peitschenden Maschinengewehrsalven im Stadttinnern. Die nunmehr eingetretene Stille erscheint uns fast noch bedrohlicher als das bisher unablässig anhaltende Trommelfeuer an der Peripherie der Stadt. Von Schlaf keine Rede. Die ganze Saalmannschaft steht abwartend an den Fenstern der Schlafräume und wird sich nicht klar darüber, was diese beinahe plötzlich eingetretene Waffenruhe zu bedeuten hat. Heisst es wohl «Ruhe vor dem Generalangriff oder Waffenstillstand»? Mit dieser Ungewissheit lässt sich der Schlaf nur schwerlich finden. Und doch müssen wir die kurze Ruhezeit nützen, um für den kommenden Tag wieder voll einsatzbereit zu sein.

Mit dem Morgengrauen des 4. Juni nimmt der Verkehr in den Strassen Roms fast schlagartig mit ungewohnter Vehemenz zu. Längs bei der Tiberufer bilden sich lange Schlangen von schweren Militärfahrzeugen und durch das Borgo Santo Spirito wälzen sich schwere Panzer, die unter ohrenbetäubendem Dröhnen und Kettengeklirr ruckartig in Richtung Via Aurelia vorrücken. Im Halbdunkel lässt sich nicht erkennen, welcher Provenienz diese massiv bestückten Raupenfahrzeuge zugehören. Nach der Wachablösung und der Rückkehr ins Quartier stellen wir fest, dass es deutsche Truppeneinheiten sind, die offenbar auf dem Rückzug sind.

Auch über die Via di Port' Angelica werden deutsche Truppeneinheiten in Richtung Via Aurelia zurückgezogen, darunter auch schwere Feldartillerie, deren Geschütze im Vierergespann von Pferden gezogen werden. Eines der Zugpferde erleidet beim Anzug des Geschützes Gelenkstarre und ist auch unter Peitschenschlägen nicht mehr zugänglich. Es wird auf Geheiss des Offiziers ausgespannt, des Zuggeschirrs entledigt und auf der Stelle erschossen. Das tote Tier wird kurzerhand neben der Strasse bei der Bushaltestelle Nr. 64 beim Durchgang unter dem geheimen Gang zum Petersplatz deponiert. Kaum geschehen, stürmen die Bewohner der nächstliegenden Häuser – bewaffnet mit Beilen und Küchenmessern – herbei und schneiden sich wahllos und unter Zetermordio Fleischstücke aus dem Körper des toten Tieres. Innert knapp zwei Minuten ist diese fürchterliche Schlachtereier vorbei und die Schlächter – mit noch blutenden Fleischstücken – wieder in den Hausfluren verschwunden. Zurück bleibt bloss eine Blutlache, die langsam im Erdreich versickert. All dies ist vor unseren Augen geschehen – und zwar genau unterhalb der Fensterfluchten unseres Quartiers an der Via Port' Angelica. Ob all unserem Entsetzen über dieses grausige Schauspiel, mögen wir den hungernden Borgo-Bewohnern diese ergatterte ausserordentliche Fleischration gönnen.

Gegen Mittag setzt sich die längs des Lungotevere aufgefahrene Fahrzeugkolonne geordnet in Bewegung und überquert den Fluss über den Ponte Umberto I. Im selben Augenblick überfliegt eine amerikanische Jagdbomberstaffel im Tiefflug und unter Beschuss der Bordgeschütze – kleinkalibrige Bordkanone und schweres Maschinengewehr – die endlos scheinende Kolonne der sich auf dem Rückzug befindlichen deutschen Truppeneinheiten. Damit ist, wie wir eben erst erfahren haben, der auf 24 Stunden ausgehandelte Waffenstillstand provokant gebrochen worden. Auch für uns als Unbeteiligte ist dieser unverantwortliche Überraschungsangriff ein kaum fassbares, schändliches Unterfangen. Wir sind entsetzt!

Der Rückzug der Deutschen wird nach diesem Vorfall unbeirrt und wie bislang geordnet und diszipliniert fortgesetzt. Am frühen Nachmittag rasseln eine Reihe von den gefürchteten deutschen Tigerpanzern durch den Borgo Santo Spirito. Ein Höllenlärm! Am späten Nachmittag marschieren abgekämpfte deutsche Infanteristen – teils auch Leichtverwundete – unterhalb der Grenzlinie des Petersplatzes vorbei.

Unwahrscheinlich beeindruckend für uns ist die Tatsache, dass die deutschen Lanzer – infolge Mangels an Fahrzeugen – ihre schwerverwundeten Kameraden auf requirierten, zweirädrigen Karren mitführen. Wir bewundern diesen einzigartigen Kameradschaftsgeist. Viele dieser Infanteristen schleppen auch die Gewehre ihrer im Kampf vor Rom verwundeten oder gefallen Kameraden mit sich. Nichts Brauchbares soll dem nachrückenden Feind in die Hände fallen.

Wir beobachten auch vom Portone di Bronzo aus, dass einige der deutschen Lanzer beim Vorbeimarsch unterhalb der Grenzlinie des Petersplatzes kurz anhalten, sich vor dem Petersdom verneigen, bekreuzigen oder auch das Knie beugen. Es sind mutmasslich Soldaten aus katholischen Gegenden Deutschlands. Als Gardisten fühlen wir uns diesen gläubigen Soldaten irgendwie als Kameraden zugetan – vielleicht auch ein bisschen beschämt.

Mit Einbruch der Dunkelheit passieren locker gewordene Einkerolonen deutscher Soldaten bei Sant'Anna die Via Port'Angelica – darunter zahlreiche verwundete, übermüdete und total abgekämpfte Soldaten. Sie gehören durchwegs der Nachhut an, die den geordneten Rückzug ihrer Einheit zu gewährleisten hat und seit vergangener Mitternacht zu Fuss unterwegs ist. Vereinzelt bitten einige dieser deutschen Soldaten die Schweizerwache bei St. Anna, sie im Vatikan internieren zu wollen. Sosehr – angesichts der Abgekämpftheit dieser Lanzer – unser Mitleid erweckt, lautet der strikte Befehl: «Angehörige der deutschen Armee haben keinen Zutritt in den Vatikan!» Die Hüttlibure bei St. Anna verweisen daher die Gesuchsteller an die deutschen Schwestern an der Via del Sant'Uffizio, auf der entgegengesetzten Seite der Kolonnaden des Petersplatzes. Dort würden sie entwaffnet und mit Zivilkleidern versehen werden. Auch würden sie dort gepflegt und bis auf weiteres untergebracht werden.

Kurz vor Mitternacht ersucht ein deutscher Soldat beim St.-Anna-Tor um Einlass in den Vatikan. Der wachstehene Hüttlibur hätte – rein menschlich gesehen – persönlich der Entwaffnung und der Internierung des total Abgekämpften nur zu gerne entsprochen. Er muss aber seiner Pflicht Genüge tun und drängt den Gesuchsteller, möglichst schnell den Petersplatz zu überqueren und bei den deutschen Schwestern Zuflucht zu nehmen. So gut er es noch vermag, befolgt der Soldat den Rat des Schweizergardisten. In diesem Augenblick schlägt die Uhr von St. Peter die Mitternachtsstunde. Die Wache bei St. Anna wird abgelöst. Der abtretende Hüttlibur begibt sich auf sein Zimmer im Gardequartier. Da erdröhnt die Anfahrt eines italienischen Schützenpanzers, der mit zwei schweren Maschinengewehren bestückt ist, und eröffnet das Feuer auf den vorerwähnten, flüchtigen deutschen Lanzer, der – vom Serienfeuer des Schützenpanzers getroffen – tot zusammenbricht und nahe des Obeliskens auf dem Petersplatz liegen bleibt. Der brave Hüttlibur Walter Bollhalder, der vom geheimen Gang aus nachsehen wollte, ob der Lanzer sein Ziel auch wirklich erreicht habe, wird Zeuge dieser verbrecherischen Mordtat und richtet entrüstet sein geladenes Gewehr auf die Besatzung des Schützenpanzers. Er kocht vor Wut, sieht dann aber ein, dass er sich zurückhalten muss. Schmährufe und Flüche ausstossend, begibt er sich auf sein Zimmer – und noch nach vielen Jahrzehnten ist Kamerad Bollhalder noch voller Groll über diese feige Besatzung dieses italienischen Schützenpanzers und ihrer Schandtat auf dem nächtlichen Petersplatz. Auch wir sind über diesen Vorfall masslos entrüstet. In der Morgenfrühe des 5. Juni sind Kamerad Franz Werlen und ich – bewehrt mit dem neuen Maschinenkarabiner – zur Bewachung der Radiostation des Vatikans abdetachiert. Diese nächtliche Sonderaufgabe ist vor geraumer Zeit der Garde zugeordnet worden, obgleich diese Bewachung eigentlich von der Palatingarde wahrgenommen werden sollte, die dafür kurzfristig von unausgebildeten Aushilfen (meist Studenten aus Roms Bürgerschaft) rekrutiert wurden und in dieser Zone der vatikanischen Gärten (mehr schlecht als recht) undiszipliniert patrouillierend, flanierend und diskutierend, als das was sie wirklich eingesetzt wurden.

Das Zusehenmüssen, wie diese als Soldaten verkleideten Marionetten bedenkenlos schäkernd und unter schallendem Gelächter ihre vorgeschriebenen Runden drehen, sind für uns Schweizergardisten, die wir den Ernst der gegenwärtigen Situation realistisch beurteilen, ein widerliches Ärgernis. Kamerad Franz Werlen und ich, die wir einen Steinwurf weit voneinander auf unsern Posten stehen, tragen uns mit demselben Gedanken, aus unserem Maschinenkarabiner einen Schreckschuss auszulösen, um diese „Stronzi“ endlich zur Vernunft zu bringen und an ihre Pflicht zu erinnern. Wir verzichten bewusst auf unser Vorhaben, denn ein solcher Zwischenfall auf vatikanischem Staatsgebiet hätte unzweifelhaft eine für uns nachteilige Affäre nach sich gezogen.

Kurz nach 5 Uhr überfliegt ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug den Vatikan im Tiefflug, aus dessen Kabine etwas Metallenes herausgeworfen wird, das unweit von unserem Standort klirrend zu Boden fällt. Kurz darauf pirschen wir uns an die Abwurfstelle heran und entdecken, dass es sich lediglich um ein Stück einer Patronengurte aus Aluminium handelt, das als unbestücktes Ende einer automatischen Schnellfeuerwaffe erkennbar wird. Eine Trophäe und Erinnerung an diesen denkwürdigen Morgen des 5. Juni 1944, die wir in der Falte unseres Waffenrockes verbergen und mit uns führen.

Punkt 6 Uhr verlassen wir unseren Wachtposten und kehren – auf dem Umweg über die Abdeckung des Kolonnadenarmes – zu unserem Zentralposten beim Portone di Bronzo zurück, wo uns einige Aufregung erwar-

tet. Diese ist darauf zurückzuführen, weil ein amerikanischer CC – Commandercar; gepanzerter Kommandowagen – über die vorgelagerte Treppe zum Eingang der St. Petersbasilika hinaufgefahren ist und sich ein Offizier seiner Besatzung mit dem dort stationierten Gendarmen durch das vergitterte Eingangstor unterhält. Nach dem Aufzug der neuen Tageswache kehren wir ins Quartier zurück. Inzwischen rollen ungezählte Lastwagen und Panzer der 8. amerikanischen Armee pausenlos über die Via della Conciliazione und die Via Port' Angelica.

Während mehr als sechs Stunden vollzieht sich dieser Durchzug der ununterbrochenen Fahrzeugkolonne und wird von der römischen Bevölkerung begeistert begrüßt – zumal die Besatzungen dieser Gefährte Süßigkeiten und Zigaretten an die Leute verteilen. So sehr diese Machtdemonstration auch für uns ungewöhnlich beeindruckend erscheint, fragen wir uns, warum die Alliierten – mit solch einem Kriegspotential – nicht schon viel früher den Durchbruch durch die deutschen Verteidigungslinien vorangetrieben und Rom erobert haben. Irgendwie mischt sich in unsere Bewunderung über den Einzug der alliierten Streitkräfte auch eine gewisse Hochachtung für die deutschen Lanzer, die vor knapp 24 Stunden die Hauptstadt Italiens kampflos und diszipliniert verlassen haben.

Auf 18 Uhr ist eine Ansprache des Papstes an die römische Bevölkerung angesagt. Mit weiteren Kameraden gehöre auch ich zur Begleitmannschaft Pius' XII. Vom Königssaal aus eskortieren wir – ohne die sonst übliche Begleitung durch die Nobelgarde – den Papst zur Loggia und übernehmen während der Ansprache unmittelbar hinter dem Heiligen Vater die Ehrenwache.

Der Petersplatz ist bis weit hinunter in die Via della Conciliazione von einer unübersehbaren Menschenmenge überfüllt. In seiner Ansprache erinnert der Papst an die Madonna del Divin Amore, unter deren Schutz die Ewige Stadt während der deutschen Besetzung Roms gestellt worden war, deren Gnadenbild – auf Veranlassung des Hl. Vaters – von seinem Wallfahrtsort, ausserhalb der Stadtmauer, nach Rom transferiert und von der Bevölkerung als Friedenskönigin besonders hoch verehrt wurde. An dieser Grossmanifestation auf dem Petersplatz sind die Gläubigen eines Sinnes, dass die Muttergottes Rom vor der Zerstörung bewahrt und Papst Pius' XII. flehentliches Bitten und Beten erhört wurde.

Andererseits veränderte sich innert Stunden die Lebenssituation in Rom drastisch. Anstelle der bislang bestandenenen, von der deutschen Besatzungsmacht diktierten Rechtsordnung, ist nunmehr ein kaum verkraftbarer Zustand auf allen Ebenen eingetreten. So schnellen die Preise von Grundnahrungsmitteln und Konsumgütern des täglichen Bedarfs sprunghaft in die Höhe und der Schwarzhandel blüht wie nie zuvor. Das Leben in Rom hat sich grundlegend verändert ganz gewiss nicht zu seinem Vorteil und für eine prosperierende Zukunft. Die «Wende» in zügelloser Freiheit gerät mehr und mehr ins Chaos.

7. Folge: Rückblende und Finale

(aus: «Der Exgardist», Nr. 58/1995, S. 53–55)

Auch der gealterte Veteran der Päpstlichen Schweizergarde wird eines Tages des Erzählens und Schreibens müde. Zwar sind seine Gardeerinnerungen und das Archiv unzähliger Notizen und Gedankenstützen noch lange nicht ausgeschöpft und schriftlich ausgewertet, aber was soll's, die Zeit ist nun gekommen, die jahrzehntelange, beglückende Tätigkeit und Niederschrift meiner Gardeerinnerungen abzuschliessen.

Zu Anfang meiner Mitarbeit in der Redaktion des Zentralorgans «Der Exgardist» verfolgte ich zwei Ziele: Fürs erste wollte ich weitere Gardekameraden dazu animieren, ebenfalls Erinnerungsberichte aus ihrer Aktivdienstzeit zu schreiben, und zweitens, das Interesse der Leser dieses Verbandsorgans für unsere kameradschaftliche Gemeinschaft der ehemaligen päpstlichen Schweizergardisten und unser Stammkorps im Vatikan wecken. Ob dies gelungen ist, bleibt dahingestellt.

Die Zusammenarbeit mit den Redaktoren Friedrich Schaad, Hans Werz und Werner Affentranger war immer eine sehr erfreuliche und fruchtbare.

Meine Aktivdienstzeit in der Garde (1943–1947) während des 2. Weltkriegs, zählt zu den eindrucklichsten und prägendsten meines ganzen Lebens. Vielerlei Motive veranlassten mich zum Beitritt in die Garde – idealistische, traditionelle und realistische. Die Gardezeit verschaffte mir – bei aller Begrenzung – die unmittelbare Begegnung mit den prominentesten Vertretern der damaligen Zeitgeschichte und des weltweiten Wirkens internationaler Diplomatie.

Dank meiner angeborenen Beobachtungsgabe und meines Bemühens, ein breites Spektrum an Menschenkenntnis zu erwerben, fand ich im Vatikan und in Rom ein weitgefächertes Übungsfeld und die vielschichtige Möglichkeit, Charakterstudien zu machen und mir ein objektives Urteil über Eigenart und innere Ausstrahlung der Menschen zu erarbeiten. Gerade aus der «Froschperspektive» lassen sich Einsichten und Erkenntnisse ermitteln, die für den Beobachter wichtig sind.

Zum Pflichtenheft des Gardisten gehören Personen- und Ortskenntnisse, die er sich im Verlaufe seines Rekrutenjahres aneignen muss. Insbesondere muss er die Persönlichkeiten des päpstlichen Hofes kennenlernen – gleichwohl, ob diese im Ornat ihrer Stellung oder in unauffälliger, bescheidener Bekleidung in Erscheinung treten. Das können kirchliche oder weltliche Honoritäten sein. Sie haben so oder so Anspruch auf die entsprechende Ehrenbezeugung von Seiten der päpstlichen Leibgarde. Diese Personenkenntnisse erfordern innerhalb des Dienstes besonderer Aufmerksamkeit und besonderes Reaktionsvermögen. Um möglichst rasch dieses Wissen zu erreichen, bemühen sich die verantwortlichen Unteroffiziere und älteren Gardisten, die – wie der Junggardist – für den Ablauf der Dienstverpflichtung verantwortlich sind.

Vor allem ist es unerlässlich, dass der Junggardist die italienische Sprache insoweit erlernt, um gegebenenfalls Auskünfte erteilen zu können. Damals war der Italienischunterricht noch nicht durch das Kommando organisiert, sondern musste – meist ausserhalb des Vatikans – privat und auf eigene Kosten besucht werden. Wir damaligen Junggardisten hatten in dieser Beziehung besonderes Glück und die einmalige Chance, einen hervorragenden Sprachlehrer zu haben – in seinem Fach ein ausgesprochenes Genie. Unser Rekrutenbetreuer, Korporal Meinrad Pürro aus Freiburg, der während seiner 15jährigen Dienstzeit in 16 Fremdsprachen diplomierte, stellte sich freiwillig zur Verfügung, uns – für 10 Lire die Stunde – Italienischunterricht zu erteilen. Kamerad Pürro war für uns ein beispielhafter Sprachlehrer, der mit pädagogischem Geschick, methodischem Vorgehen, Strenge und Konsequenz unser Lernen beflügelte und uns ständig auf Trab hielt. Schon zu Beginn der 1. Unterrichtsstunde ermahnte er uns, täglich 20 Vokabeln gut auswendig zu lernen, vorab die Grundformen der Verben. Wir sollten auch im Dienst stets ein Kärtchen mit der Aufzeichnung der zu erlernenden Wörter – italienisch und deutsch – bei uns haben, das unauffällig in den Aufschlag der Manschette der Waffenrockärmel geschoben werden konnte. Dies erlaubte es uns, auch während des Wachstehens das Erlernete nachzukontrollieren.

Wie oft haben wir innerhalb der Wachtpausen im Dienstesinsatz am «Portone di Bronzo» mit Kpl Pürro unregelmässige Verben auf alle Arten und Formen gebüffelt. Immer wieder hatte er uns ermuntert, wir sollten unsere erworbenen Sprachkenntnisse mit «Eingeborenen» konversationsmässig üben, wobei er uns zusicherte, dass der Italiener niemals über Fehlformulierungen von Sätzen oder Wortwahl bei Sprachanfängern lächeln oder gar spotten würde, sondern vielmehr, durch unauffällige Korrekturen mithelfen würde, den Sprachgebrauch richtig anzuwenden. Und so war es denn auch!

Noch nach bald 50 Jahren bin ich Kamerad Meinrad Pürro aufrichtigen Herzens dankbar für all sein Bemühen, uns damals in vorbildlicher Weise gefördert zu haben. Ihm, dem nunmehr Achtzigjährigen, sei dieses ehrende Sträusschen beseelter Anerkennung und Dankbarkeit gewunden.

Summa summarum, mein dreijähriger Romaufenthalt im Dienste der Päpstlichen Schweizergarde war für mein ganzes späteres Leben von prägender Bedeutung und bleibt bis an mein Lebensende unvergessen. Es waren harte und entbehrungsreiche, aber auch bereichernde Jahre der Reife. Ich möchte sie nicht missen!

Viele meiner damaligen Vorgesetzten und Kameraden sind mittlerweile von uns gegangen. Ihnen und allen Lebenden bleibe ich in Dankbarkeit und Treue verbunden.

Abschliessend richte ich an die derzeitige, aktive Generation päpstlicher Schweizergardisten im Vatikan den Appell, ihre Dienstzeit in unserem Stammkorps für ihre spätere Zukunft voll auszunützen. – Unsere Dienstzeit in der Garde darf niemals zu einem Leerlauf werden!

In diesem Sinne beschliesse ich meine Aufzeichnungen «Wacht ins Gwehr» und grüsse alle meine damaligen und derzeit aktiven Gardekameraden in treuer und kameradschaftlicher Verbundenheit.

Nekrolog

(aus: «Der Exgardist», Nr. 68/2000, S. 89–93)

Alexander Good, Sargans, Ehrenmitglied, 10. April 1918 – 30. Dezember 1999

Eine leuchtende Sonne erwachte an diesem 4. Januar 2000 über dem Gonzen und dem stolzen Schloss Sargans. Es schien uns, der grossen Trauergemeinde, als wollte Alexander uns nochmals seine Heimat zeigen. Den Urgrund seines Wesens, seiner Treue, seines Glaubens. Hier war er verwurzelt. Über dem Dorf Sargans, auf dem Hof Ratell, hatte er seit 48 Jahren zusammen mit seiner Gattin Stefanie, geb. Meli, und dann mit einem Kindersextett von drei Mädchen und drei Buben gelebt. Weinberge reifen da rings ums Haus, darin die kleine St. Annakapelle weiss aus dem Grün und Blau des Sommers leuchtet.

Eine sehr grosse Trauergemeinde nahm an diesem Morgen von Alexander Good Abschied. Sechs Gardekameraden mit der Zentralfahne und der Fahne der Sektion Ostschweiz standen Spalier und Wache. Ein Bläsersextett von fünf einstigen Gardisten und einem Enkel von Alexander spielten festlich. Man fühlte sich ein wenig wie im Ehrenhof der Gardekaserne zu Rom. P. Wolfried von Mels las den Lebenslauf. Am 10. April 1918 in Chur geboren. Seine Eltern Oscar und Valerie Good-Pfyffer von Altishofen – aus dem adeligen Luzerner Geschlecht, das schon viele Gardekommandanten stellte – zwei ältere Brüder Felix und Franz-Anton. Aufgewachsen am Fuss der Bischofskathedrale. Hier gründete auch seine Begeisterung für Kultur und Geschichte. Der Vater gab ihm die wunderbaren Werte: Glaube, Disziplin, Pünktlichkeit, aber auch das gute Herz und den Familiensinn auf den Weg. Wegen einer Lungenkrankheit lebte er zwei Schuljahre lang in Churwalden und seiner Gesundheit zu liebe lernte er den Beruf des Gärtners. Er besuchte die Landwirtschaftsschule Plantahof in Landquart. Später aus Rom ins heimatliche Sarganserland heimgekehrt, absolvierte Alexander die Lehre als Zahntechniker und führte ein eigenes Labor. Er diente seiner lieben Heimatgemeinde in Kultur und Ämtern. In der Haushaltungsschule Broderhaus unterrichtete er Staatskunde und Gartenbau.

Eine ganze Gemeinde aus Sargans und Mels dankte dem getreuen Alexander Good am Tag seiner Beerdigung. Wie viel hatte er doch seiner Heimat geschenkt. Der Jugend, den Pfadfindern, den Besuchern auf Schloss Sargans, denen er spannend aus alten Zeiten erzählen konnte, seiner Heimatgemeinde Mels. Ihr hatte er zur 1200-Jahr-Feier anno 1965 das Festspiel «Das Vermächtnis» geschenkt und es mit 500 Theaterleuten gleich selber inszeniert.

Darf man von einem Höhepunkt oder von einem Herzstück des Lebens sprechen? Bei Alexander sicher. Es war sein Dienst als Hellebardier der päpstlichen Schweizergarde. Gut drei Jahre lang, von 1943–46. In sieben Folgen erzählte er unter dem Titel «Wacht ins Gwehr» im «Der Exgardist» von 1993–1995 davon. Die Fahrt nach Rom durch das deutschbesetzte Gebiet, zusammen mit zehn Kameraden und Oberstleutnant Ruppen, dauerte Tage. Gerade hatte Italien an Deutschland den Krieg erklärt. Bomben fielen kurz vorher neben das Geleise. Die Fahrt über den Po war die letzte, bevor die Brücke zusammenbrach. Die Gardisten konnten jahrelang nicht in Urlaub fahren. Sie assen das Hämpfelchen Brot im Tag, mit Stockfisch und Gemüse. Ein Bomber traf mit vier Einschlägen den Vatikanstaat. Die Lage war äusserst gespannt. Der Dienst der weit unter hundert Gardisten war sehr streng. Man fürchtete sich und hoffte doch, dass es dem Diplomaten-genie eines Pius' XII. gelingen würde, Rom und den Vatikan vor der Zerstörung zu retten und als «offene Stadt» zu erklären. Es glückte ihm. Der Papst konnte auch Hunderte von Juden vor der Deportation und dem sichern Tod retten.

Alexander Good erlebte hautnah die hohe, würdige Gestalt von Pius XII. Den Einmarsch der Alliierten, die mit Jubel in den Strassen und auf dem Petersplatz empfangen wurden. Aus diesen spannenden Tagen erzählte Alexander lebendig und schilderte auch wie die Gardisten auf Wunsch des Papstes jüdische Familien vor einer Razzia warnen mussten.

Der Lebenslauf, den Alexanders Familie schrieb, berichtet in kurzen Worten die Verbundenheit mit der Garde und den ehemaligen Gardekameraden:

«Mit 25 Jahren, im Kriegsjahr 1943 und mitten aus dem Aktivdienst heraus, machte Alexander Good einen mutigen Schritt: nach Rom in die Päpstliche Schweizergarde! Die drei folgenden Jahre bis 1946 sollten für ihn die prägendsten und eindrucklichsten seines Lebens werden: eine Zeit des Aufbruchs seiner Seele und eine Zeit der Reife. Wie oft hat er Familie, Verwandten und Bekannten Erlebnisse aus dem Vatikan erzählt! Jahrelang nach seiner Aktivzeit war es für ihn stets selbstverständlich, am Vereidigungstag der Garde, am 6. Mai, im Vatikan dabeizusein. Auch nach seiner Heimkehr blieb er so mit der Garde eng verbunden. Persönliche Kontakte mit Kameraden und eine aktive Mitarbeit in der Gardistenvereinigung, deren Gründer und erster Obmann er war, bedeuteten ihm viel. Er war Redaktor der Zeitschrift ‚Der Exgardist‘ und leitete 1972–1981 die Informationszentrale der Schweizergarde. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er durch Papst Johannes Paul II. mit dem Ritterkreuz des Ordens Papst Gregors ausgezeichnet.»

Alexander Good hatte, als er den Tod nahe kommen fühlte, seinen Kameraden einen Abschiedsbrief geschrieben. Er ist ein herzliches, liebenswürdiges «Vermächtnis», wie das Festspiel von Mels zum Titel hatte.

Für den glaubenden Christen ist der Tod nicht Ende – vielmehr Übergang vom zeitlichen zum ewigen Leben! – Mit dieser gläubigen Zuversicht hat unser Kamerad seine gereifte Seele seinem obersten Dienstherrn und Schöpfer zurückgegeben. Sie möge ruhen in Gottes Gnade und im ewigen Frieden!

Aloys von Euw, Pfarrer, Morschach

Unter diesem Vorzeichen hat unser Kamerad Alexander Good sei. für uns die nachstehenden Gedanken hinterlassen:

Während 25 Jahren durfte ich – als Mitredaktor unseres Zentralblattes – für viele meiner verstorbenen Gardkameraden im «Exgardist» ein letztes kameradschaftliches Gedenken widmen. Für mich selbst, der ich unmittelbar an der Schwelle des Todes stehe, möchte ich – anstelle eines Nachrufs und einer Würdigung meiner Tätigkeit im Dienste der aktiven päpstlichen Schweizergarde und unserer Vereinigung ehem. päpstlicher Schweizergardisten – folgende mir persönlich wichtig erscheinenden Überlegungen und Richtlinien festhalten, die ich in meinem eigenen Leben immer wieder und mit Beharrlichkeit zu verwirklichen suchte:

Wir Menschen sind zum Dienen, nicht zum Herrschen geboren! Als gläubige Christen – insbesondere als päpstliche Schweizergardisten – sind wir unserer Verantwortung für uns selbst und unsere Verpflichtung vollauf bewusst, uns überzeugt und eidlich der streng militärischen Disziplin unseres Stammkorps ein- und unterzuordnen, wie auch – während unserer Aktivdienstzeit in der päpstlichen Schweizergarde – die uns gestellten Aufgaben treu und redlich zu erfüllen. Diese Grundhaltung pflegen wir sinngemäss auch auf unser späteres Leben und Wirken zu übertragen und fortzuführen. Darin unterscheiden wir uns von den Gleichgültigen und Interessenlosen!

Als Berufssoldaten haben wir auch den tiefen Sinn des Kameradschaftsgeistes intensiv kennengelernt – eine soldatische Tugend, die in jeder zivilen Gemeinschaft willkommen und geschätzt wird. Auch unter uns Ehemaligen ist er die tragende und verbindende Kraft unserer Zusammengehörigkeit – vor allem für uns Veteranen und Senioren! Je älter wir werden, je stärker ist unser Bedürfnis, sich in abgeklärter und freundschaftlicher Herzlichkeit zu begegnen und gemeinsam in unvergessenen Erinnerungen an unsere eigene Aktivdienstzeit in der päpstlichen Schweizergarde zu schwelgen. Wir fühlen uns dabei in besonderem Masse mit unserem Stammkorps im Vatikan verbunden und wissen uns in ungebrochener Soldatentreue dieser einzigartigen und traditionsreichen Institution zeitlebens verpflichtet.

Mit diesen beseelten Erinnerungen verbinde ich auch meinen herznahen Dank an alle meine damaligen Vorgesetzten und Kameraden. Meine gut dreijährige Aktivdienstzeit in der päpstlichen Schweizergarde zählt zu den glücklichsten Jahren meines zu Ende gehenden Lebens – ein wichtiger Lebensabschnitt der geistigen Reife, die weitestgehend meine persönliche Zielrichtung für mein Sein, Denken und Handeln massgeblich mitbestimmte.

Letztendlich danke ich allen meinen Freunden, Kollegen und treuen Mitarbeitern im Dienste der aktiven Garde im Vatikan und unserer Vereinigung ehemaliger päpstlicher Schweizergardisten für ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung. In der Zuversicht auf die unendliche Gnade und Güte unseres obersten Schirmherrns, empfehle ich meine Seele euerem treuen Gedenken und hoffe auf ein beglückendes Wiedersehen in der ewigen Freude vor Gottes Antlitz und in der Gemeinschaft der in sein Reich Aufgenommenen.

Euer Freund und Kamerad, Alexander Good